

## Besprechungen

### Orden und Spiritualität

*Franz von Assisi*. Eine Bibliographie mit einem Essay von Anton ROTZETTER und Fotografien von Toni SCHNEIDERS. Freiburg 1993: Herder. 111 S., geb., DM 49,80 (ISBN 3-451-23304-5).

Im Vorwort dieses prächtig gestalteten Buches liest man: „Offenbar bekommt die jeweilige Gegenwart nie genug von diesem Mann aus Assisi. Denn über ihn erscheinen jedes Jahr Dutzende von Büchern“. Warum dann ein weiteres Buch? Die Antwort gibt gleich der nächste Satz: „Seine Persönlichkeit ist eine unerschöpfliche Herausforderung“. Der Kapuziner und Dozent für Theologie und Spiritualität Anton Rotzetter stellt sich ein weiteres Mal dieser Herausforderung mit seinem einfühlsam geschriebenen zweiteiligen Essay „Das Franziskusbild der Kunst“ (S. 7 – 29) und „Das historische Franziskusbild“ (S. 30 – 34).

Über das Äußere des heiligen Franz wissen wir nichts Genaues. Die Bilder und Beschreibungen, die uns überliefert wurden, sind recht verschieden und deuten auf die Widersprüchlichkeit zwischen Gestalt und Wirkung dieses Mannes, die möglicherweise das Geheimnis seiner Person erklärt, an der sich die Welt nie sattsehen kann. Der Autor versucht, diese Widersprüchlichkeit ein wenig aufzuheben, indem er verschiedene Aspekte des Franziskusbildes, wie es uns in Phantombildern und in Bildgeschichten entgegentritt, herausgreift: „Vom Geist zusammengehaltene Ackerkrume“, „Friedensbote – Hiob – Kreuzträger“, „Der Weinende“, „Der Heilige“. Was sich aus den Bildern nicht ergibt, wird in dem Abschnitt „Das historische Franziskusbild“ knapp und übersichtlich dargestellt. Der größte Teil des Buches bietet „Ein Leben in Bildern und Texten“ (S. 35 – 111), wobei die meisten Bilder dem Leser aus persönlicher Anschauung oder aus anderen Publikationen bekannt sein dürften. Was diesen Teil dennoch wertvoll macht, sind die den Bildern zur Seite gestellten Texte aus den Schriften des Heiligen, aus alten Lebensbeschreibungen und aus Zeugnissen von Zeitgenossen. Hier finden auch Hinweise auf Herkunft und Bedeutung der einzelnen Bilder ihren Platz. Ein Buch, zu dem man immer wieder gerne greift, weil es viel Freude und inneren Genuß vermittelt.

Franz Karl Heinemann

SCHNEIDER, Herbert: *Johannes Duns Scotus*. Seliger der ganzen Kirche. Reihe: Rhenania Franciscana, Beiheft 12. Mönchengladbach 1995: Johannes-Duns-Skotus-Akademie. 183 S., kt., Preis nicht mitgeteilt.

Johannes Duns Scotus (um 1265–1308) gehört ohne Zweifel zu den bedeutendsten Theologen des hohen Mittelalters. Freilich stand der Franziskaner immer im Schatten seines berühmteren Ordensbruders Bonaventura und des Dominikaners Thomas von Aquin, obgleich er eine eigene, im letzten bahnbrechende metaphysische Lehre entwickelt hat, den Skotismus. Hier betont Duns neben der freiwilligen Liebe Gottes vor allem die Individualität des Menschen. Wie dem auch sei, anders als bei Thomas steht die Erhebung von Duns zum Kirchenlehrer noch aus, ja, erst 1993 kam es zum Ende des Seligsprechungsprozesses des Scotus, der im italienischen Nola schon seit längerer Zeit als Seliger verehrt wurde. Weil Selig- und Heiligsprechungen im Katholizismus den Charakter einer besonderen Ehrerbietung haben, ist dieser Prozeß der Seligsprechung zu einem echten (Kirchen-)Politikum der Rheinischen Provinz der Franziskaner „Rhenania“, in der Scotus begraben liegt, geworden. Dies wird in der vorliegenden Dokumentation des Prozesses, redigiert vom ehemaligen rheinischen Provinzial Herbert Schneider, der freilich in den Prozeß wie kaum ein anderer involviert war, alleweil deutlich. Gesammelt sind hier Dekrete und Gesuche, der Schriftwechsel der Minderbrüder mit Bischöfen und Apostolischem Stuhl. Ergänzend finden wir einzelne von Schneider verfaßte Berichte zum Seligsprechungsprozeß. Bloß eingeflochten sind – freilich nicht wenige – Informationen über die Persönlichkeit des Scotus, die dem an

mittelalterlicher Theologie Interessierten auch gut verständliche Einblicke in den Skotismus geben. Erfreulich wäre es jedoch gewesen, hätte man der Vita und Lehre des Scotus ein eigenes Kapitel gewidmet. Andere Informationen indes werden im letzten nur den, der wirklich alle Details über Scotus wissen will, interessieren, so die wechselvolle Geschichte der Armreliquie des Duns, die im Kloster Neviges, unweit Düsseldorf, ihr Ende fand, ebenfalls die Berichte von den Gedenkfeiern und die vollständige Wiedergabe des Gottesdienstes zur Seligsprechung in Rom.

Wie dem auch sei, im ganzen kann wohl das Buch vor allem dem empfohlen werden, der sich ein Detailwissen über Duns und seine Verehrung bei den Franziskanern im Rheinland aneignen möchte, dann aber auch solchen, die sich anhand eines Beispiels über den Verlauf kirchlicher Seligsprechungsprozesse kundig machen wollen. Raymund Fobes

MECHTHILD VON MAGDEBURG: *Das fließende Licht der Gottheit*. Zweite, neu bearb. Übersetzung mit Einführung und Kommentar von Margot SCHMIDT. Reihe: Mystik in Geschichte und Gegenwart, Abt. I: Christliche Mystik, Bd. 11. Stuttgart-Bad Cannstatt 1995: Frommann & Holzboog. XLIV, 460 S., Ln., DM 58,- (ISBN 3-7728-1692-4).

Die erste vollständige Übersetzung des Werkes Mechthilds von Magdeburg „Das fließende Licht der Gottheit“ hatte Margot Schmidt im Jahre 1955 veröffentlicht. Nun liegt die von ihr überarbeitete und neu kommentierte Fassung vor. Hans Neumann besorgte 1990/1993 die kritische Edition des mittelhochdeutschen Textes.

Von den Mystikern des deutschen Mittelalters schrieb Mechthild als erste in ihrer Muttersprache: bildhaft, poetisch und maßgeblich an der Bibel orientiert, wie der jetzt vorliegende Bibelindex in der jüngsten Ausgabe von M. Schmidt eindrücklich belegt. Die visionären Aussagen Mechthilds sind reich an Allegorien, zeugen von hohem Bildungsstand, vom Wissen und gezielten Einsatz der Farbensymbolik, von der Kenntnis höfischer Kultur sowie theologischer Lehrmeinungen.

Die ausführliche und sorgfältig annotierte Einleitung zum „Fließenden Licht“ ist in sieben Abschnitte gegliedert: 1. Zur Textgeschichte, 2. Mechthilds Leben und ihre Zeit, 3. Literarische Darstellung, 4. Zentrale theologische Fragen, 5. Quellen, 6. Wirkungsgeschichte, 7. Zur Texteinrichtung. Informativ und hinzugekommen sind ferner vier Schwarzweißabbildungen, darunter die perspektivische Darstellung „Magdeburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ mit Gebäuden und Denkmälern, die bereits zu Mechthilds Lebenszeit gestanden haben könnten.

Nach dem „Vorwort des Bruders Heinrich, Lektor des Dominikanerordens“ aus der lat. Basler Handschrift und der „Vorrede der Handschrift Einsiedeln 277, lateinisch-mittelhochdeutsch“ folgen die sieben Bücher des „Fließenden Lichtes“. Der Wortlaut wird begleitet von 321 Anmerkungen, die auf Quellen und literarische Querverbindungen aufmerksam machen und helfen wollen, die Sprache Mechthilds in ihren Feinheiten zu verstehen.

Der Zugang zu dem bedeutsamen Werk ist von verschiedenen fachlichen Ebenen aus möglich. Dazu dienen u. a. vier Register: Bibelstellenverzeichnis (S. 413 – 423), Namenverzeichnis (S. 425 – 427), Verfasserverzeichnis (S. 429 – 433) und das sehr differenzierte Sachverzeichnis (S. 435 – 460). Das Bibelstellenverzeichnis gibt allein 82 Hinweise auf die Apokalypse. Der Anmerkungsteil ist im Vergleich zur ersten, längst vergriffenen Ausgabe von 1955 mehr als doppelt so umfangreich. Didaktisch hilfreich ist die durch den Satz gekennzeichnete und sich durch den ganzen Text hindurchziehende vielfältige Dialogform und ihre Auflistung im analytischen Index, eine Darstellungsform, die von einem hohen Reflexionsstand zeugt.

Die durch Vision, Kontemplation und Bibelkenntnis gewonnenen Einsichten in das Wirken Gottes spiegeln sich in Mechthilds Sprache wider. Der große Einfluß des Hohenliedes zieht sich ebenfalls durch das ganze Werk. Mechthild kannte durch Vermittlung Schriften des

Dionysius Areopagita, das Gedankengut Gregors des Großen, Bernhards von Clairvaux und Richards von St. Viktor, wie es die Anmerkungen belegen. Es ist ein Anliegen von Margot Schmidt, Quellen der Bildsprache zu erheben.

Das Motiv „Christus als Arzt“ reicht, wie die Bearbeiterin des schon äußerlich so ansprechenden Bandes nachweist, bis ins Alte Testament zurück, findet sich von der frühesten Vätertheologie bis zum mittelalterlichen Schrifttum und taucht bei Mechthild von Magdeburg auf, wenn sie an Christus die Bitte richtet: „... kommt die Zeit, wo du dein Gebot an mir erfüllst durch meinen Tod, dann komme doch zu mir wie ein treuer Arzt zu seinem Kinde ...“ (S. 303). Darüber hinaus verwandelt sich bei ihr der traditionelle heilsgeschichtliche Sinngehalt erstmalig zu mystischer Bedeutung.

Für die Anthropologie ist dieses Buch von besonderem Belang, wird doch der Mensch hier nicht dualistisch, sondern ganzheitlich in Übereinstimmung mit allen seinen Kräften gesehen. Der Gedanke der Gottähnlichkeit wird von Mechthild immer wieder aufgegriffen. So zeigen z. B. die Ternare (S. XXXI f.), daß der Mensch als imago Dei in seinen Kräften des Leibes, der Sinne und des Geistes angesprochen und verwandelt werden soll. Gerade in diesem Bereich bieten sich, wie bei der Farbensymbolik, Vergleiche mit Hildegard von Bingen an.

In der Ganzheitsschau liegt auch die Aktualität für unsere Zeit, Welch' nachhaltigen Eindruck diese Visionen beispielsweise auf einen Künstler ausübten, verdeutlicht eine nach Seite 256 eingefügte Farbtafel. Die von Christof Grüger 1983 geschaffenen Glasfenster in der neuen St. Mechthild-Kirche zu Magdeburg wollen durch Farbgebung und dynamische Linienführung eine Himmelschau Mechthilds mit dem unablässigen Wirken der Trinität aufleuchten lassen.

Das wissenschaftlich gediegene, sprachlich schöne, inhaltsreiche Werk verdient Beachtung. Es ist für die Mechthild-von-Magdeburg-Forschung wegweisend. Werner Lauter

NEYER, Amata – GERL-FALKOVITZ, Hanna-Barbara: *Edith Stein*. Reihe: Meister des Weges, Bd. 4. Freiburg 1994: Herder. 118 S., geb., DM 24,80 (ISBN 3-451-23321-5).

In dem nun schon bewährten Dreischritt Gestalt – Begegnung – Meditation und Gebet stellt dieser Band der Reihe „Meister des Weges“ Edith Stein vor, diese außergewöhnlich scharfe Denkerin und tiefe Mystikerin.

Es gelingt den Autorinnen, Steins Weg und Person dem Leser vor Augen zu stellen, nicht einfach die bekannten Fakten neu zu referieren.

So folgt der biographische Teil wohl der Chronologie, stellt aber vor allem die prägenden Gedanken und Erfahrungen Steins in den aufeinanderfolgenden Lebensphasen heraus: das Heimatgefühl und das jüdische Erbe in der Kindheit; das hellwache wissenschaftliche und politische Interesse eines „hochgesteigerten Lebens“ (19), der Einfluß Husserls, Schelers und Reinachs in der Studienzeit; die enorme Schaffenskraft Steins und die Krise dieser Arbeit, als die Kreativität in ihr versagt; die Konversion und der Eintritt in den Karmel unter den drohenden Zeichen des Nationalsozialismus, gerade nicht als Flucht aus dem politischen Leben, sondern voll bewußt als Antwort auf dies Geschehen, das Stein im Glauben deutet als Gottes Kreuz auf seinem Volk; schließlich die von Stein immer wieder betonte Bedeutung des Denkens für den Glauben und das Leben.

Noch stärker auf einzelne zentrale Aussagen Steins zugeschnitten ist der zweite Teil: ihre Erkenntnis vom „Warten an Gottes Hand“ (49 u. a.), das lange Zeit als fruchtlose, ja „bürokratische“ Treue empfunden werden kann, aber selbst schon Gottes Führung ist; ihr Sinn für Freie und Weite des Katholischen (51); ihre Erfahrung, daß der Mensch im Glauben nicht ergreift, sondern ergriffen wird, aber daß dies ein stilles Handeln ist: „Die Epiphanien Gottes sind alltäglich-keusch, seit jeher“ (55); ihre Fähigkeit, in einer Zeit, die verliebt zu

sein scheint in eine Betrachtungsweise des Sinnlosen und Düsteren, die Seligkeit neu zu entdecken: „Die Religionskritik des 19. Jahrhunderts ist über uns hinweggefegt und hat unser Glücksverlangen als Selbstliebe und Selbstbetrug angeschwärzt. So leben wir kümmerlich und erwarten Kümmerliches vom Leben. Wie aber, wenn es Gott gefällt, uns glücklich zu machen?“ (58); und auch im Glauben, ja, gerade hier, ihr nimmermüdes Plädoyer für die Freiheit, die „gottgegründete Autonomie“ (67) des Menschen, der frei ist, weil Gott Sehnsucht nach Freien hat (68), und der dienen kann, weil er frei ist. Im dritten Teil finden sich dann Gebets- und Meditationstexte Steins, die einen Eindruck von der Tiefe des Denkens und Glaubens dieser Frau vermitteln.

Jessica Weis

SCHNEIDER, Herbert: *Himmel ist hier*. Der wunderbare Mensch Matthias Utters. Leutesdorf 1995: Johannes Verlag. 119 S., kt., Preis nicht mitgeteilt (ISBN 3-7794-1455-8).

„Der Himmel ist hier“ – das war das Motto des 1986 im Alter von nur 52 Jahren verstorbenen Franziskanerpaters Matthias Utters, der im Mittelpunkt des vorliegenden Büchleins steht. Verfaßt hat es P. Herbert Schneider, ehemals Oberer der rheinischen Ordensprovinz der Franziskaner und Vorsitzender der Vereinigung Deutscher Ordensoberer (VDO).

„Der Himmel ist hier“ – das bedeutete für P. Utters nichts weniger, als daß dort, wo man auf Erden Liebe erfährt und gibt, schon jetzt die Gegenwart Gottes offenbar wird. Der Franziskaner war ein durch und durch geistlicher Mensch, er lebte aus einer tiefen Frömmigkeit zu Jesus hin. Zudem war er auch als Exerzitienmeister und Beichtvater über den Orden hinaus bekannt und beliebt. Pater Matthias Utters war zeit seines Lebens ein körperlich kranker Mann. 29 Operationen brachte er hinter sich, zeitweilig war er blind, und schließlich mußte man ihm auch einen Arm amputieren. Der Ordensmann ertrug es und gab so Zeugnis dafür, was der Mensch auszuhalten vermag, so er von Gottes Gegenwart überzeugt ist. Hier wird wieder einmal mehr deutlich, wie falsch es ist, behinderten und kranken Menschen jegliche Bedeutung für die Welt abzuspreehen, wie es ja im Zuge der Euthanasiediskussion immer wieder vorkommt. Vielmehr vermag Herbert Schneider die Leser des Büchleins dafür zu sensibilisieren, wie sehr auch und gerade am leidenden Menschen die Herrlichkeit Gottes offenbar werden kann.

Leider sind manchmal die verschiedenen Kapitel, in denen neben dem Umgang mit dem Leid auch von Begegnungen des Franziskaners mit den Menschen und Gott die Rede ist, etwas unsystematisch zusammengewürfelt. Man hätte sich eine bessere Anordnung gewünscht. Alles in allem sei das Lebensbild des Pater Matthias Utters jedoch jedem anempfohlen, der mit der Frage des Leidens befaßt ist und für Antworten aus christlichem Glauben offen ist.

Raymund Fobes

SPIECKER, Kyrilla: *Zerreißproben*. Nazihaft – Ärztin im Kriegseinsatz – Klosteralltag. Topos Taschenbücher, Bd. 258. Mainz 1996: Matthias-Grünwald-Verlag. 107 S., kt., DM 12,80 (ISBN 3-7867-1911-X).

„Zeitlebens bin ich der Sonne entgegengelaufen und habe nicht rückwärts geblickt. Inzwischen ist es Abend geworden, und ich bin aufgebrochen in Gottes Sonnengesicht“ (7).

Mit achtzig Jahren hält die Benediktinerin Kyrilla Spiecker Rückschau auf ihr Leben, auf das Leben der Menschen, die sie geprägt haben, und auf die Zeit, deren Kind sie war und auch im Kloster geblieben ist.

Wie ihr Vater, ein linker Zentrumsolitiker, der gleich 1933 vor den Nazis emigrieren mußte, war auch sie selbst eine kompromißlose Gegnerin des Faschismus, was sie in Gestapohaft brachte. Hier erfuhr sie, die schon früh an einen missionarischen Dienst gedacht hatte, ihre eigentliche Berufung zum kontemplativen Ordensleben, ihre „Umschulung durch Gott“ (40). Sie erlebte die Kriegsjahre als Ärztin und trat 1946 in Herstelle ins Kloster ein. Das starke ethische Erbe der Eltern begleitete sie: „Eine Spiecker kann doch mit Gott keinen Handel eingehen und feilschen“ (51), und sie erwartete, „nun als Gipfelstür-

mer in der Seilschaft von Gipfelstürmern zu leben“ (61). Theologisch geprägt von Romano Guardini und Odo Casel, blieb doch, so scheint es beim Lesen, ein aufopferndes, aber auch rigoroses moralisches Verständnis der Selbsthingabe Hintergrund ihres Ordenslebens. Sehr selbstbewußt und zugleich selbstkritisch, mit hohen Anforderungen an sich selbst und scharfem Blick auf andere, wurde das Gemeinschaftsleben für sie das schwierigste: „Eine Lebensgemeinschaft stellt andere Anforderungen als Arbeits- und Zweckgemeinschaften ... Schon bei der Wahl der Apostel hat der Herr nach eigenen Kriterien in seine Nachfolge gerufen. Hätte ich auswählen dürfen, wären vermutlich die Falschen beisammen. Ich hätte einen Club Gleichgesinnter zusammengestellt. Der Herr aber hat mich in eine Arche Noah berufen“ (79). In der vielfachen Begegnung mit Kranken und Behinderten vertiefte sich ihr Glaube und wurde vielleicht auch milder: „Das Lächeln der Leidenden trügt nicht. Sie wissen, wem sie geglaubt haben. Diese Erfahrung war lebenswichtig für mich“ (102 f.). Spieckers Buch hat über weite Strecken einen kargen Stil, der fast ängstlich jede Gefühlsäußerung vermeidet. Der Leser muß viel zwischen den Zeilen lesen, die Bilder, die Spiecker nur andeutet, selbst ausführen. Dann entsteht jedoch ein beeindruckendes und herausforderndes, vielleicht sogar zum Widerspruch reizendes Portrait einer außergewöhnlichen Frau in ihrer Zeit.  
Jessica Weis

HIRSCHAUER, Monika – LOHR, Günther – SEDIVY, Jan: *Gott finden im Alltag*. Exerzitionen zu Hause. Freiburg 1996: Herder. 118 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-451-23952-3).

Immer häufiger werden die Stimmen, die davon berichten, wie wohltuend die neuerdings in nicht wenigen Pfarrgemeinden veranstalteten Exerzitionen im Alltag sind. In der Erzdiözese München ist dazu ein Modell entwickelt worden, das über die Bistumsgrenzen hinaus Beachtung gefunden hat. Die Autoren des Büchleins legen hier nun eine Anleitung dazu vor, wie diese sich über einen Monat erstreckenden Übungen „zu Hause“ gemacht werden können: Sie „haben ... das ursprüngliche Modell dahingehend umgestaltet, daß Sie diese Form der Exerzitionen eventuell auch alleine durchführen können“ (7). Freilich: „Das vorliegende Buch will nicht als Lesebuch verstanden werden. Es erschließt sich nur im Tun und Üben“ (8), wird aber gerade so und weil es alles an notwendigen Hilfen und Hinweisen enthält, vielen eine willkommene Hilfe sein.  
Peter Lippert

WILDE, Mauritius: *Ich verstehe dich nicht*. Mit dem kleinen Prinzen fremden Welten begegnen. Münsterschwarzacher Kleinschriften, Bd. 84. Münsterschwarzach 1994: Vier-Türme-Verlag. 55 S., kt., DM 6,40 (ISBN 3-87868-506-8)

Es ist eines der schönsten Werke der Weltliteratur – Saint-Exupéry's „Der kleine Prinz“. In einzigartiger Weise gelingt es dem französischen Autor, die große Frage nach gelungenem Menschsein durch Wertoffenheit gegenüber materialistischer Wertblindheit und durch Sinnorientierung gegenüber der Absurdität, eingebettet in die liebevolle Geschichte vom kleinen außerirdischen Monarchen, zu thematisieren. Der Umstand, daß zum glücklichen Menschsein nach Saint-Exupéry auch die gelungene Begegnung von Mensch zu Mensch gehört, veranlaßte Benediktinerpater Mauritius Wilde wohl dazu, in vorliegendem Büchlein Überlegungen zum glücklichen Miteinander anhand des kleinen Prinzen anzustellen. Er gelangt dabei zu folgendem Ergebnis: Eine Begegnung kann dann als gelungen gelten, wenn es zu einem echten Einvernehmen von Menschen völlig unterschiedlicher (Lebens-) Welten kommt, wobei aber keinesfalls der einzelne sich verlieren soll, nicht zuletzt auch deswegen, weil der Begegnung vielfach auch der Abschied – das Wieder-allein-Sein – folgt. Begegnung ist vielfach nur möglich, wenn man mit seiner eigenen Welt nicht klarkommt und aus Leidensdruck sich auf die des anderen einläßt. Am Ende aber ist diese Begegnung doch Bereicherung – Ichwerdung geschieht am Du.

Einige Aussagen Wildes zur Begegnung sind aus der Dialogphilosophie – bei Buber oder Schleiermacher – bekannt. Aber es kommen auch neue bedenkenswerte Aspekte dazu, die der Verfasser aus dem Buch Saint-Exupéry's erarbeitet. Sicher ist Wildes Darstellung so für den einen oder anderen Freund und Kenner des kleinen Prinzen eine Anregung, einmal das

Märchen aus der Perspektive der Begegnung zu lesen. Aber auch solchen, die sich über die Dinge des Lebens Gedanken machen, sei das Buch anempfohlen, sind doch die leicht verständlichen Aussagen zur Begegnung in einer Zeit von Einzelkämpfertum und Vereinsamung bedenkenswert und hilfreich.

Raymund Fobes

HAAS, Johannes: *Gelassen leben*. 10 Tips von Johannes XXIII. Freiburg/Schweiz 1994: Kanisius Verlag. 64 S., kt., DM 6,50 (ISBN 3-85764-414-1)

Ärzte wissen es schon lange: Wer sich zuviel Streß macht, lebt ungesund. Er kann nicht mehr richtig schlafen, hat keinen Appetit und ernährt sich deswegen oft falsch. Im schlimmsten Fall führt der Streß zum Herzinfarkt, der manches Mal tödlich endet. Was hilft? Gelassen zu bleiben.

Aber wie läßt sich gelassen leben? Darauf gibt in vorliegendem Büchlein eine der sympathischsten Persönlichkeiten der jüngeren Gegenwart Antwort: Angelo Roncalli, Papst Johannes XXIII. Der Pontifex, der zu Beginn der 60er Jahre das Zweite Vatikanische Konzil eröffnete, hat einen ganzen Dekalog der Gelassenheit verfaßt, den er sich selbst zueigen gemacht hat. Das seltene, aber erlernbare Talent, sich in einer gesunden Selbstliebe nicht gar so wichtig zu nehmen, um einem unheilvollen Perfektionismus entgegenzuwirken, darüber hinaus aber Gott viel mehr, nämlich alles zuzutrauen und auf diese Weise der Realität die Stirn zu bieten, auf diese Grundlagen bauen die zehn Tips auf, die dem streßgeplagten Menschen unserer Tage hilfreich sein können. Kommentiert werden sie vom Ingolstädter Salesianerpater Johannes Haas, der in einer Sprache schreibt, die es dem Leser leicht macht zu folgen. Alles in allem: eine dankbare Lektüre, die hoffentlich viele Freunde finden wird und vielleicht so manches Infarktrisiko zu mindern vermag.

Raymund Fobes

## Bibel und Exegese

*Die Bibel*. Stuttgarter Bibel der Buchmalerei. Die Einheitsübersetzung mit Meisterwerken mittelalterlicher Buchkunst. Stuttgart, Zürich 1996: Belser Verlag i. Gem. m. d. Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart. 1392 S., Ln., DM 248,- (bis 31. 1. 1997). Ausgabe in Schafleder einband DM 698,- (= Vorzugsausgabe) (ISBN 3-7630-5631-9, Belser, Normalausgabe, 3-7630-5632-7 Belser, Vorzugsausgabe; 3-460-32046-X Kath. Bibelwerk, Normalausgabe, 3-460-32047-8 Kath. Bibelwerk, Vorzugsausgabe).

An Bibelausgaben besteht wahrlich kein Mangel. Für jeden Geldbeutel und Geschmack findet sich etwas: Standardausgaben, Taschen- und Arbeitsbibeln, Pracht- und Großdruckausgaben, Bibeln für die Familie und für Kinder, kommentierte und abgebildete Ausgaben, Bibeln mit der Luther-, der Einheits- oder einer anderen modernen Übersetzung, Teilausgaben des Alten und Neuen Testaments und natürlich auch für den Computer.

Die hier angezeigte neue Ausgabe verdient in mehrfacher Hinsicht Beachtung und Lob. Auf den ersten Blick besticht die Harmonie von Wort und Bild. Unzählige Generationen haben die Heilige Schrift durch Bilder kennengelernt und sich auf diese Weise ihren Inhalt für das Leben zu eigen gemacht. Die Bilder, im Laufe der Jahrhunderte geschaffen, zeugen von der Frömmigkeit der Menschen, die sie gemalt haben, und von der Verehrung, die sie der Bibel entgegenbrachten. Die Herausgeber dieser Ausgabe haben aus diesem reichen Schatz 400 Abbildungen aus über 170 mittelalterlichen Handschriften ausgewählt und passend in den Text eingefügt, so daß ihre ursprüngliche Beziehung zum Bibeltext, der auf diese Weise illustriert und interpretiert wird, unmittelbar ins Auge springt. Neben diesen prachtvollen Miniaturen tragen die sauber gedruckten Initialen am Anfang eines jeden Kapitels dazu bei, das Schriftbild aufzulockern und den Text optisch zu gliedern. Der großformatige Band bietet den vollständigen Text des Alten und Neuen Testaments in der Einheitsübersetzung. Der 82seitige Anhang enthält ein Verzeichnis der Abkürzungen und Verweise, Erklärungen zu den Textvorlagen sowie die Namen der Übersetzer und Bear-

beiter der Einheitsübersetzung. Die darauf folgenden Anmerkungen zu Textgestaltung und Textüberlieferung der einzelnen Bücher ersetzen zwar keinen Kommentar, sind aber eine erste Hilfe zum besseren Verständnis des Textes. Dem gleichen Ziel dient eine Einleitung, die über Entstehung, Aufbau und Inhalt der einzelnen Bücher und Buchgruppen Auskunft gibt. Eine Zeittafel zur biblischen Geschichte, ein kodikologisches Register mit Informationen über die ausgewerteten Handschriften und ausgewählten Abbildungen sowie eine Familienchronik, die Platz für persönliche Eintragungen bietet, beschließt die drucktechnisch hervorragend gestaltete Ausgabe, die auch in der Kirche an leicht zugänglicher Stelle einen Platz verdient.

Franz Karl Heinemann

THÜSING, Wilhelm: *Studien zur neutestamentlichen Theologie*. Hrsg. v. Thomas SÖDING. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, Bd. 82. Tübingen 1995: J. C. B. Mohr. 327 S., Ln., DM 198,- (ISBN 3-16-146337-4).

W. Thüsing gehört zu den Neutestamentlern, die der historisch-kritischen Methode im Raum der katholischen Exegese zum Durchbruch verhalfen. Ihn bewegt seit vielen Jahren die Frage, wie man die unterschiedlichen neutestamentlichen Konzeptionen so darstellen kann, daß man in der Vielfalt die Einheit des Gesamtzeugnisses des NT erkennt. Das wird vor allem im 1. Band seiner neutestamentlichen Theologie (1981) deutlich. Dieses Anliegen kommt aber auch in seinen vielen kleineren Beiträgen zum Ausdruck, die von verschiedenen Ansatzpunkten aus versuchen, die Theologie des NT als Ganzes in den Blick zu nehmen. Dabei wird auch sein Bestreben deutlich, mit der systematischen Theologie im Gespräch zu bleiben. Gerade auch weil die Aufsätze Thüsings in Erinnerung rufen, daß die Frage nach dem unverkennbar Christlichen der Theologie des NT bei aller Detailforschung nicht untergehen darf, ist es zu begrüßen, daß Th. Söding die in verschiedenen Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlichten Artikel nun gesammelt vorgelegt hat.

Die Angabe der Titel der Einzelbeiträge, auf die wir uns hier im wesentlichen beschränken müssen, läßt bereits die Bedeutsamkeit der Arbeit des emeritierten Münsteraner Neutestamentlers erkennen: 1. Zwischen Jahweglaube und christologischem Dogma. Zu Position und Funktion der neutestamentlichen Exegese innerhalb der Theologie; 2. „Milch“ und „feste Speise“ (1 Kor 3,1 f. und Hebr 5,11 – 6,3). Elementarkatechese und theologische Vertiefung in neutestamentlicher Sicht; 3. Das Gottesbild des Neuen Testaments; 4. Der Gott der Hoffnung (Röm 15,13). Verheißung und Erfüllung nach dem Apostel Paulus; 5. Rechtfertigungsgedanke und Christologie in den Korintherbriefen; 6. Die johanneische Theologie als Verkündigung der Größe Gottes; 7. Die theologische Mitte der Weltgerichtsvisionen in der Johannesapokalypse; 8. Die Vision des „Neuen Jerusalem“ (Offb 21,1 – 22,5) als Verheißung und Gottesverkündigung; 9. Das Opfer der Christen nach dem Neuen Testament; 10. „Laßt uns hinzutreten...“ (Hebr 10,22). Zur Frage nach dem Sinn der Kulttheologie im Hebräerbrief; 11. Die Botschaft des Neuen Testaments – Hemmnis oder Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung?; 12. Glaube an die Liebe. Die Johannesbriefe; 13. Aufgabe der Kirche und Dienst in der Kirche; 14. Dienstfunktion und Vollmacht kirchlicher Ämter nach dem Neuen Testament; 15. Die Bitten des johanneischen Jesus in dem Gebet Joh 17 und die Intentionen Jesu von Nazaret; 16. Strukturen des Christlichen beim Jesus der Geschichte. Zur Frage eines neutestamentlich-christologischen Ansatzpunktes der These vom anonymen Christentum.

Thüsing vermag in seinen Studien überzeugend zu zeigen, daß die Theozentrik Jesu, seine Sendung durch Gott und seine Hinwendung zu ihm die Mitte der Christologie und der Soteriologie des NT ist und die Einheit der Theologie des NT begründet.

Der Band schließt ab mit dem Nachweis der Erstveröffentlichungen, einem Schriftstellenregister in Auswahl sowie mit einem Autoren- und Sachregister. Der vorgelegte Aufsatzband Thüsings macht neugierig auf den angekündigten zweiten Band seiner Theologie, in der er in manchen Fragen noch differenzierter urteilt als in seinen schon länger zurückliegenden Beiträgen.

Heinz Giesen

WIESEL, Elie: *Noah oder Ein neuer Anfang*. Biblische Portraits. Freiburg 1994: Herder. 200 S., geb., DM 34,- (ISBN 3-451-23271-5).

Elie Wiesel erzählt biblische Geschichten, er erzählt sie, wie sie in der Schrift stehen, wie sie im Midrasch tradiert werden und wie sie von ihm und seinen jüdischen Zeitgenossen erlebt werden.

So erkennt er an der tragischen Geschichte von Jiftach und seinen Töchtern, daß es „für Opfer immer zu spät“ ist (50). Ruth ist die Schwester, denn: „Was schulden wir Ruth? König David und – unsere Hoffnung“ (54). Daniel ist der „geniale Jude der Diaspora“ (143), der gegen Gott revoltiert, weil er Israel liebt, so wie einst Mose: „Es gab vor dem Herrn zwei Verteidiger Israels: Moses und Daniel“ (144).

Die Katastrophe, die Wiesel selbst erfahren hat, findet er wieder in den Katastrophen, die zu biblischen Zeiten das Volk Israel bedrohten. Die Lehre, die er aus der Tradition zieht, ist dieselbe, die er selbst erfahren hat, wenn er etwa über Naomi sagt: „Zurecht oder zuunrecht, der Überlebende fühlt sich stets schuldig, daß er am Leben geblieben ist“ (69).

Wiesel ist aber auch Literat, wenn er die Schrift interpretiert: „Zu spät – der Ausdruck, der jeder Tragödie sein schwarzes Siegel aufdrückt“ (92). Und manchmal ist er der Dichter, der die Tradition selbst neu aufleben läßt in seinen Worten, etwa, wenn er Ezechiel beschreibt: „Wie alle anderen Propheten sprach er Wahrheit gegen Macht, wie bei allen war seine einzige Macht die Wahrheit“ (118).

Wiesel hat aber auch einen alltäglichen Zugang zur Schrift, der verblüffen kann, und einen manchmal schnoddrigen, wenn auch erfrischenden Humor: „Biblische Eltern hatten oft Glück mit Gott, aber wenig Glück mit ihren Söhnen“ (76).

Das Buch ist eine Überraschung: Überraschend ist, wie vertraut hier einer mit den biblischen Gestalten umgeht und wie nahe sie ihm sind. Überraschend ist aber auch die Naivität, mit der Schrift und Midrasch als gegeben genommen werden. Oder ist es unsere durch Exegese vielleicht überschattete Beziehung zur Schrift, als Naivität zu mißdeuten, was der familiäre Umgang des Juden mit der Geschichte seiner Vorfahren ist? Selbst dann könnte es wohl kaum noch der unsere sein. Gerade darum aber kann der christliche Bibelleser von Elie Wiesel viel lernen: den elementaren Bezug zur Schrift, die Lebendigkeit dessen, was sie erzählt, die Aktualität ihrer Aussagen.

Freilich will das Buch richtig gelesen sein: Es ist kein exegetischer Kommentar. Es ist ein Stück des jüdischen Überlieferungsstromes, in dem die Geschichten immer neu erzählt werden.

Jessica Weis

SCRIBA, Albrecht: *Die Geschichte des Motivkomplexes Theophanie*. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 167. Göttingen 1995: Vandenhoeck & Ruprecht. 274 S., geb., DM 98,- (ISBN 3-525-53850-2).

Im AT, in frühjüdischen und frühchristlichen Schriften findet sich relativ oft ein Vorstellungskomplex über das Kommen Gottes oder seines Mandatars Jesus aus der himmlischen Welt, das mit seinen gewaltigen Begleiterscheinungen Schrecken auslöst. Im NT wird für das Kommen Jesu überwiegend der Fachausdruck Parusie (Ankunft) verwendet. Der Verf. der vorliegenden Mainzer Dissertation möchte mit seiner Arbeit eine bislang fehlende und differenzierte Darstellung der Theophanievorstellung bieten. Dafür analysiert er etwa 170 zum Teil umfangreiche Theophanietexte. Die Einzelanalyse steht überwiegend im Klein- druck, was zweifellos die Lektüre des „Haupttexts“ erleichtert.

Nach einer Einführung in das Thema (1.) stellt Scriba die verschiedenen Elemente des Motivkomplexes Theophanie vor (z. B. Unwetterphänomene, Lichtglanz, Feuer, Herkunfts- und Zielorte, Schreckreaktionen) (2.). Ursache und Zweck der Theophanie gehen aus deren Schilderung selbst nicht hervor, sondern aus dem Kontext (3.). So scheint Gott in ei-

nigen Texten mit der Theophanie seine über die Völker oder Götter überlegene Macht demonstrieren zu wollen. Am häufigsten wird der Krieg Gottes gegen die Feinde Israels mit einer Theophanie eingeleitet. In einer Reihe von frühchristlichen Texten ist das einer Theophanie folgende Geschehen eine Gerichtsverhandlung mit offenem Ausgang des Verfahrens. Eine weit fortgeschrittene Entwicklung der Geschichte des Motivkomplexes liegt in der Anschauung vor, daß Christus kommt, um Heil zu verleihen.

Die Theophanie ist nicht konstitutives Element einer bestimmten Gattung, auch wenn eine Theophanieschilderung zum festen Bestand von Siegeshymnen gehört haben mag (4.). Aufgrund seines Vorstellungsinhalts ist der Motivkomplex Theophanie für mehrere Anwendungsbereiche offen. So steht die Anschauung vom Kommen Gottes in Zusammenhang mit seinem Eingreifen in irdisches Geschehen und demonstriert die Wirklichkeit und Schöpfermacht Gottes. Im 5. Kap. zeigt Scriba, wie die Schrift Theophanietexte überliefert. Maßgebend sind hier zunächst Interpretationsinteressen, wozu z. B. die Tilgung von Anthropomorphismus und -pathismen infolge der Begegnung mit der griechischen Philosophie zählen. Die Überlieferung bediente sich aber auch einer bestimmten exegetischen Methodik. In den frühjüdischen und frühchristlichen Theophanieschilderungen läßt sich eine starke Tendenz beobachten, die Theophanie auf das Kommensmotiv zu begrenzen. Dafür gibt es mehrere Gründe: Die Textfunktion hat sich geändert; man setzt die Kenntnis des Motivkomplexes voraus und eschatologisiert die Theophanie. Abgesehen von der Sinaithetheophanie gibt es nur noch endzeitliche Theophanien. Im folgenden behandelt Scriba die Sinaithetheophanie (6.), frühchristliche Theophanietexte (7.) und speziell frühchristliche Theophanietexte des Mandatars Gottes (8.). Dabei vermag er zu zeigen, wie der Motivkomplex Theophanie in gewandelten Situationen wichtigen theologischen Aussagen dienstbar gemacht wird. Im einzelnen wird man hier jedoch anders als Scriba urteilen können. So ist m. E. z. B. die Deutung des „Komm, Herr Jesus“ in Offb 22,20 (vgl. S. 193) durchaus primär auf die Gegenwart des Herrn in der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde zu beziehen, was die endzeitliche Begegnung mit dem Herrn nicht nur bei der Parusie, sondern schon im Tod (vgl. Offb 14,13) nicht ausschließt.

Die Untersuchung Scribas zur Geschichte der Theophanie macht mit einem wichtigen Motivkomplex und seinen sich wandelnden Funktionen vertraut. Sie ist eine wichtige Ergänzung zu bisher vorliegenden Studien. Im Anhang findet man die verschiedenen Formen der Textüberlieferung von Hab 3,3–15. Das Buch schließt mit einem ausführlichen Stellenregister.

Heinz Giesen

REINHARDT, Wolfgang: *Das Wachstum des Gottesvolkes*. Untersuchungen zum Gemeindegewachstum im lukanischen Doppelwerk auf dem Hintergrund des Alten Testaments. Göttingen 1995: Vandenhoeck & Ruprecht. 387 S., kt., DM 78,- (ISBN 3-525-53632-1).

Das Wachstum der Kirche ist ein wichtiges Thema im NT, vor allem aber in der Apostelgeschichte. Dennoch gibt es dazu bislang kaum eingehende Untersuchungen. Deshalb ist es zu begrüßen, daß Reinhardt sich in seiner Wuppertaler Dissertation dieser Frage annimmt. Dabei berücksichtigt er nicht nur den Kontext des lukanischen Doppelwerkes, sondern auch die alttestamentliche und frühjüdische Tradition.

Nach einer Übersicht über den Forschungsstand und der Darstellung der von ihm angewandten Methoden wendet sich der Verf. sprachlichen Analysen zum Wortfeld „Wachstum des Gottesvolkes“ in der Apg zu (1. Hauptteil). Die Traditionsgeschichte (2. Hauptteil) zu diesem Wortfeld im AT zeigt, daß nicht nur die Verknüpfungen der Wortfelder bei Lukas, sondern auch wichtige theologische Motive Analogien im AT haben. Auf dem Hintergrund des Motivs des Anwachsens des Gottesvolkes, das die ganze Geschichte Israels bis in die nachexilische Zeit durchzieht, wird es sehr wahrscheinlich, daß Lukas „im Wachsen der Gemeinde Jesu Christi eine Weiterführung, Neuaktualisierung und Erfüllung der bis dahin noch ausstehenden Verheißungen des Alten Testaments sah“ (102). Das Wachsen des neuen Volkes Gottes hat es u. a. mit der Vorstellung von seiner Sammlung, mit dem Segen für die Völker und mit der Völkerwallfahrt zum Zion, mit dem Erbarmen Gottes und der

Umkehr, der gnädigen Zuwendung Gottes und mit äußerer Bedrängnis zu tun. Das Motivgeflecht des Wachstums der Kirche in der Apg hat seine Vorgeschichte auch in den Wachstumsgleichnissen des LkEv, die ihrerseits schon durch die Erfahrung des Wachstums geprägt sind. Dem Saatgleichnis zufolge wächst das Gottesreich schon durch Jesu Verkündigung und Machttaten sowie durch dessen Sammlung des endzeitlichen Gottesvolkes.

Im 3. Hauptteil interpretiert der Verf. alle Wachstumsnotizen in der Apg in deren Kontext. In Apg 2,1–6,7 ist vom Anwachsen der Gemeinde zu Jerusalem die Rede. Die unterschiedlichen Ausdrücke, die Lukas für das Wachstum benutzt, zielen vor allem auf das quantitative und extensive Wachstum, das er heilsgeschichtlich interpretiert, indem er an die alttestamentlichen Verheißungen neuen Wachstums und der Sammlung des Volkes Gottes anknüpft, die sich in Jesus schon zu erfüllen begonnen haben und sich dann nach Ostern und Pfingsten im überreichen Maß realisieren. Die Brücke zwischen der vorösterlichen Sammlung der Zwölf, die das neue Gottesvolk repräsentieren, und dem Wachstum nach Pfingsten bilden die ca. 120 einmütig zum Gottesdienst versammelten Jünger und Verwandten Jesu. Die jüdischen Repräsentanten aus aller Welt am Pfingsttag weisen bereits auf die weltweite Sammlung des Volkes Gottes als eschatologische Völkerwallfahrt hin. Das Wachstum der Gemeinde ist Werk Gottes und das Wirken seines Geistes, aber nicht ohne die Mitwirkung von Menschen. Es wird durch Widerstand und Verfolgung nicht behindert. Die Gemeinde zeichnet sich nicht dadurch aus, daß sie konfliktfrei ist, sondern dadurch, daß sie Konflikte löst und Probleme als Herausforderungen annimmt.

In Apg 6,8–9, 31 schildert Lukas die Ausbreitung der Gemeinde in ganz Palästina, die den zweiten Teil der Verheißung Jesu in Apg 1,8 erfüllt. In Antiochia in Pisidien nimmt die Mission ihren Ausgang in der Synagoge. Erst nach einem heftigen Widerstand und Lästerungen seitens der Juden wenden sich die Apostel an die Heiden, die sich darüber freuen, Gott lobpreisen und glaubend umkehren. Die Bekehrten werden zu Evangelisten für das Umland. Die Verfolgung führt auch hier ungewollt zur weiteren Ausbreitung der Botschaft, was vor allem aus den Wachstumsnotizen und ihrem Kontext im folgenden zu ersehen ist. Den vorläufigen Höhepunkt des Wachstums der Kirche beschreibt Lukas am Schluß der Apg. Denn der Schlußvers faßt nicht nur die letzte Szene der Apg, sondern das ganze Buch zusammen. Es bestätigt sich, daß weder jüdische und römische Behörden noch äußere Umstände verhindern können, daß das Wort Gottes wächst, d. h. die christliche Kirche größer wird. Der Inhalt der Verkündigung ist vom irdischen Jesus an bis zum Ende der Apg das Reich Gottes, das einerseits zukünftig und andererseits schon gegenwärtig ist. Der Schluß der Apg signalisiert keine endgültige Verwerfung Israels oder die Ablösung Israels durch die Heiden. Denn die Konfrontation Israels mit dem Evangelium führt zur Spaltung in Israel. Der Schlußvers der Apg schaut hoffnungsvoll in die Zukunft.

Die Aussagen über das Wachstum der Kirche in der Apg sind zweifellos weithin theologisch zu verstehen. Das schließt jedoch nicht die Tatsache des tatsächlichen kontinuierlichen und zum Teil auch sprunghaften Wachsens der Kirche aus, sondern setzt sie voraus. Die Ergebnisse der vorgelegten Untersuchung zu einem wichtigen, aber bislang oft vernachlässigten Thema sind nicht nur für Exegeten bedeutsam, sondern für alle, die sich theologisch um die Fragen der Missionierung und des Gemeindeaufbaus interessieren. Heinz Giesen

REIN, Matthias: *Die Heilung des Blindgeborenen (Joh 9)*. Tradition und Redaktion. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 2. Reihe, Bd. 73. Tübingen 1995: J.C.B. Mohr, X, 401 S., kt., DM 118,- (ISBN 3-16-146458-3).

Es ist eine Eigenart des JohEv, daß es einerseits einen literarisch einheitlichen Text bietet und andererseits auch Brüche und Spannungen im Text erkennen läßt. In seiner Hallensischen Dissertation sucht Rein diesem Tatbestand gerecht zu werden, indem er Joh 9 literarisch, form-, traditions- und redaktionsgeschichtlich untersucht. Mit guten Gründen analysiert er den Text zunächst auf der synchronen Ebene. In einem zweiten Schritt wendet er dann diachrone Methoden an. Dadurch gelingt es ihm zu zeigen, daß der Evangelist für die

kunstvolle literarische Gestaltung seiner Erzählung und für seine theologischen Positionen Traditionen (Vorlage der Wundergeschichte, Logien und Motive) verwendet hat. Die eingehende literarische und semantische Analyse von Joh 9 läßt bereits erkennen, daß es dem Evangelisten um die Identität Jesu geht, nämlich um die Frage, ob er von Gott oder nicht von Gott ist. Weitere Themen sind Offenbarung und Gericht. Joh ist deutlich in verschiedene Szenen gegliedert, die sich durch das Auftreten verschiedener Personen unterscheiden. Der Wechsel der Bezeichnung Pharisäer und Juden stellt literarkritisch einen Bruch dar. Der Evangelist verwendet beide Bezeichnungen jedoch synonym. Von Szene zu Szene verändert sich das Verhalten der Pharisäer/Juden. Am Anfang interessieren sie sich nur für den Hergang der Heilung und geraten darüber in Streit. Danach bezweifeln sie die Identität des Geheilten und befragen deshalb die Eltern. Schließlich steht ihr negatives Urteil über Jesus fest, und sie suchen den Geheilten von seiner Aussage abzubringen. Dieser Tatbestand nötigt keineswegs zur Annahme mehrerer Autoren. Die Erzählung ist vielmehr durch eine Steigerung der Dramaturgie geprägt.

Die formgeschichtliche Analyse kommt zu dem Ergebnis, daß Joh 9 der Gattung der urchristlichen Wundererzählung zuzurechnen ist. Dadurch, daß die johanneische Erzählung weitaus umfangreicher und stärker durchkomponiert ist als andere urchristliche Wundererzählungen, hebt sie sich zugleich von diesen ab. Innerhalb der Erzählung lassen sich formgeschichtlich abgrenzbare Texteinheiten erkennen: ein „Lehrdialog“ in V. 2–5., Dialoge als Zeugenverhöre in V. 8–34, ein Offenbarungsdialo g in V. 35–38 sowie Logien in V. 4 und 5b. V. 4 bestimmt Rein als weisheitliches Mahnwort mit eschatologisch-apokalyptischer Tendenz. In der Offenbarungsformel (V. 5) spricht Jesus mit Hilfe des Motivs der Begrenzung des Lichts deutlich von dem Ende seines irdischen Wirkens. Jesu Heilswirken bewirkt zugleich eine Scheidung unter denen, die ihn annehmen und ihn ablehnen (V. 39). Der dominierende Sitz im Leben von Joh 9 scheint die apologetische Auseinandersetzung mit den jüdischen Autoritäten zu sein. Die behördliche Stellung der Pharisäer/Juden spricht dafür, daß der Evangelist ein pharisäisch geprägtes Judentum nach 70 n. Chr. vor Augen hat.

In der Traditionsgeschichte von Joh 9 sind drei Entwicklungsstufen zu unterscheiden. Die ursprüngliche Erzählung (V. 1–3a.6f.), die mit Hilfe einer Heilungsgeschichte die Frage nach der Identität Jesu thematisiert, wurde um die Begegnung zwischen dem Geheilten und den Pharisäern und die Notiz, daß die Heilung am Sabbat stattfand, erweitert. V. 3b–5, 18–34 und V. 39–41 gehen auf den Evangelisten zurück.

Die Blindenheilung zählt sowohl in ihrem eigentlichen und in ihrem übertragenen Sinn zu den wunderbaren Ereignissen, die nach Jes 29,9; 35,5 u. a. für die messianische Zeit vorausgesagt sind. Von herausragender Bedeutung für das Verständnis von Joh 9 dürfte auch der alttestamentliche Zusammenhang zwischen Gott und dem Licht sein. Licht und Heil bilden eine untrennbare Einheit. Das Licht deckt aber auch auf und richtet. So ist der Knecht in Jes 42,6 das Licht der Völker, eine Wendung, die die Bezeichnung Jesu als Licht der Welt (Joh 9,5) beeinflusst haben dürfte. Auch das Verstockungsmotiv hat seinen Ursprung im Jesajabuch (Jes 6,9f.).

Der Evangelist führt neben dem Dialog V. 3b–5 und V. 18–34 das Thema ein, daß Jesus Christus das Licht der Welt ist. Sein Kommen in die Welt führt zum Sehend- bzw. Blindwerden. Jesu Sein hat somit Offenbarungscharakter. Das Offenbarungs- und Krisismotiv ist hier wie sonst im JohEv eng miteinander verbunden.

Die enge Verbindung der Synchronie mit der Diachronie hat sich als fruchtbar erwiesen. Die Feststellung, daß das JohEv von nur einem Bearbeiter geschrieben wurde, der dafür verschiedene mündliche Traditionen verwertete, ist m.E. zutreffend. Dem Evangelisten geht es nicht um eine Abgrenzung gegenüber der Tradition, sondern um deren Weitergabe und zeitgemäße Aneignung. Im Kontext der Spannungen mit den zeitgenössischen jüdischen Autoritäten möchte der Evangelist den Glauben seiner Adressaten stärken. Er setzt sich jedoch nicht mit der Synagoge auseinander, da die christliche Gemeinde schon weitgehend von ihr getrennt ist.

Heinz Giesen

KLAUCK, Hans-Josef: *Konflikt und Versöhnung*. Christsein nach dem zweiten Korintherbrief. Würzburg 1995: Echter Verlag, 168 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-429-01652-5).

In den meisten wissenschaftlichen deutschsprachigen Kommentarreihen fehlen derzeit leider noch die Bände zum zweiten Korintherbrief. Besser dagegen sieht es mit den für ein breiteres Publikum geschriebenen und allgemeinverständlich gehaltenen Büchern aus, die auf S. 166 genannt werden. Das hier vorgestellte Buch des Franziskaners und Würzburger Neutestamentlers ist dieser zweiten Kategorie zuzurechnen.

Klauck kommentiert in gut lesbarer Weise fast den ganzen Text des zweiten Korintherbriefes, der in fünf Abschnitte gegliedert ist: Das Versöhnungsschreiben I (1,1 – 2,11), die Apologie (2,14 – 7,3), Das Versöhnungsschreiben II (7,8 – 14), Die Kollektenkapitel (8,1 – 9,15), Der Tränenbrief (10,1 – 13,13). Da dieser Brief nicht nur wichtige theologische Fragestellungen behandelt, sondern auch Fragen, die das Zusammenleben einer christlichen Gemeinde betreffen, ist er auch für die christliche Gemeinde unserer Tage von nicht zu unterschätzender Aktualität. Der Autor versteht es in seinen Darlegungen, die er in Form von Schriftbetrachtungen vorlegt, gerade diesen Aspekt herauszuarbeiten und in seiner Bedeutung für ein christliches Leben heute zu erschließen. Darüber hinaus erhält der Leser aufschlußreiche Hinweise zu Person und Lebensweg des Paulus, ohne die manche seiner Gedankengänge unverständlich blieben.

Nicht erst dieses neue Buch, auch die schon früher erschienenen Veröffentlichungen des Autors zeigen, daß sein Interesse weit über rein exegetische Fragestellungen hinausreicht. Alle an einem biblisch fundierten Glauben interessierten Leser, die sich außerdem Gedanken um ein lebendiges Gemeindeleben machen, werden aus diesem Buch reichen Gewinn ziehen. Am Schluß steht ein Verzeichnis der Schriftlesungen aus dem zweiten Korintherbrief (S. 167/168), das die große Bedeutung dieses Briefes für die Verkündigung der Kirche illustriert. Das Buch kann darum auch den Predigern wertvolle Hinweise und Anregungen für ihren Dienst am Wort liefern.

Franz Karl Heinemann

OBERLINNER, LORENZ: *Die Pastoralbriefe. Zweite Folge: Kommentar zum zweiten Timotheusbrief*. Reihe: Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. XI/2. Freiburg 1995: Herder. XIII, 187 S., geb., DM 68,- (ISBN 3-451-23768-7).

Aus arbeitstechnischen Gründen legt Oberlinner – anders als angekündigt – zunächst nur seinen Kommentar zu 2 Tim und noch nicht zum Titusbrief vor. Das ist auch insofern berechtigt, als 2 Tim einer anderen literarischen Gattung als 1 Tim und Tit angehört. 2 Tim hat nämlich die Form eines Testaments. Diese literarische Gattung hat ihre Vorläufer im AT (Dtn 29–32; Gen 47, 29–49, 33; 1 Kön 2, 1–9; 1 Makk 2, 49–70) und im Frühjudentum (vgl. vor allem die Testamente der Zwölf Patriarchen).

Im NT ist die Abschiedsrede des Paulus in Milet (Apg 20, 17–38) eine gute Parallele zu 2 Tim. Die wichtigsten Elemente in Apg 20, 17–38 sind: 1. Rückblick auf die Tätigkeit des Paulus; 2. Verweis auf die gegenwärtige Bedrängnis; 3. Ankündigung, daß Irrlehrer auftreten werden, Aufforderung zur Glaubenstreue und 5. Ausblick auf das endgültige Geschick. In 2 Tim begegnen uns dieselben Motive, wenn auch im Rahmen der Gattung Brief.

Aufgrund der literarischen Gattung einer testamentarischen Verfügung nehmen einige Autoren für 2 Tim einen von 1 Tim und Titus verschiedenen Verf. an, den man zuweilen für Paulus selbst hält. Zur Begründung dafür führt man vor allem an, daß 2 Tim dem Apostelschüler – anders als die beiden anderen Pastoralbriefe – keine konkrete Aufgabe zuweist. Die Unterschiede zwischen den Briefen sind indes nicht so gravierend, daß sie nicht von demselben Verf. sein können. Nach Oberlinner fordert der pseudepigraphische Charakter der Briefe, daß sie je ihre Eigenart betonen, auch wenn sie sich gerade so zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfügen. Den Beweis dafür sucht Oberlinner in seiner Auslegung zu erbringen. Obwohl 2 Tim als Abschiedsbrief zu begreifen ist, weist Oberlinner die naheliegende Möglichkeit zurück, daß 2 Tim ursprünglich der letzte der Pastoralbriefe ge-

wesen sei. Die Funktion von 2 Tim sei es, die dem Timotheus übertragene Aufgabe der Gemeindeleitung (1 Tim) durch die testamentarische Verfügung des Paulus letztgültig zu autorisieren.

Die Kommentierung der Einzelabschnitte erfolgt in einem Dreischritt: Nach einer allgemeinen Einführung (I.) folgen eine Vers-für-Vers-Exegese (II.) und ein theologischer Ertrag. Der Verf. von 2 Tim setzt sich in weiten Teilen seines Briefes in scharfer Weise mit den Irrlehrern in der Gemeinde auseinander. Den Grund für die scharfe Polemik sieht Oberlinner in dessen Anliegen, den rechten Glauben zu schützen und vor einer ketzerischen Gruppe zu warnen, die den allgemeinen Heilswillen Gottes einengt.

Wer sich über 2 Tim informieren will, findet in Oberlinners Kommentar einen verlässlichen Führer, da er verschiedene wissenschaftliche Positionen kritisch abwägt und zu einem eigenen gut begründeten Urteil kommt.

Heinz Giesen

MAASS, Hans: *Qumran. Texte kontra Phantasien*. Stuttgart 1994: Calwer Verlag, 240 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-7668-3317-0).

Vor einigen Jahren sorgte die These der amerikanischen Wissenschaftler Eisenman und Wise, das Christentum sei in der geheimnisvollen Qumransekte vom Toten Meer geboren, für nicht geringes Aufsehen. Die Bücher „Verschlußsache Jesus“ und „Jesus und die Urchristen“, in denen diese Theorien erläutert werden, kletterten rasch in den Bestsellerlisten nach oben. Indes, die Behauptung, das Christentum haben seinen Ursprung in einer – angeblich – mysteriösen Sekte, ist zwar publikumswirksam, vermag jedoch schwerlich einer theologischen Überprüfung standzuhalten.

Auch in vorliegendem Buch „Qumran – Texte kontra Phantasien“ gelingt es dem Autor Hans Maaß, glaubhaft die Behauptungen der Amerikaner zu widerlegen. Maaß sieht sich aber nicht primär als Apologet, vielmehr geht es ihm um eine ausführliche Darstellung des Phänomens Qumran. Dabei stellt er deutlich Unterschiede zur Jesuüberlieferung und neutestamentlicher Theologie heraus. Er tut dies allerdings nicht, um eine Überlegenheit des Nazareners gegenüber dem Judentum seiner Zeit zu erschließen, ist er sich doch im klaren, daß sowohl Jesus wie auch die Gemeinschaft vom Toten Meer in das gleiche jüdische Umfeld eingebunden waren. Sehr detailliert beschreibt Maaß zudem die Geschichte von Qumran. Die Untersuchung mündet schließlich in die Aussage, daß eine Auseinandersetzung mit den Qumranschriften, auch wenn sie entschieden von der Botschaft Jesu abzugrenzen sind, überaus hilfreich für ein Bibelstudium ist, zeugt doch Qumran von der Vielfalt der Denkschauungen, die das Judentum zur Zeit Jesu kannte. Nicht zuletzt sind auch die in den Höhlen gefundenen Bibeltexte von unschätzbarem Wert für die textkritische Arbeit.

Maaß kommt durch präzises Vorgehen zu korrekten Aussagen. Auf der anderen Seite macht es die sehr wissenschaftliche Arbeitsweise des Autors einem Leser, dem vertiefte Kenntnisse der Geschichte Israels und der biblischen Theologie fehlen, manchmal schwer zu folgen. Die verworrene Geschichte des Judentums in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten, in das ja die Qumransekte eingebunden war, ist im Text für den, dem sehr gute Vorkenntnisse über diese Zeit fehlen, nur durch ein permanentes Blättern zu den – freilich sehr übersichtlichen – Zeittafeln am Ende des Buches nachvollziehbar. Hilfreich wäre es auch gewesen, wenn Maaß manchmal den Kontext, in dem die Belege aus Qumran bzw. der Bibel stehen, näher erläutert hätte. Deshalb fällt es insbesondere da, wo er Eisenmans Vermutung, Paulus sei als römischer Agent in Qumran gewesen, widerlegt (102–108), mitunter schwer, der Argumentation zu folgen. Jedoch muß man Maaß zugute halten, daß sich das Buch zum Teil auch deswegen nicht immer leicht liest, weil die hier wiedergegebene Wahrheit über Qumran nun einmal trockener und weniger sensationell ist als die Theorien, die in der „Verschlußsache Jesus“ ausgeführt werden. So korrespondieren also stichhaltige Argumente mit einer sehr akademischen Schreibweise. Wünschenswert wäre, würde vom Verfasser eine vereinfachte Darstellung folgen, die die ausgezeichnete Argumentation auch einem größeren Publikum nahebringen könnte.

Raymund Fobes

## Christlicher Glaube – Religionen

*Wahrheit.* Recherchen zwischen Hochscholastik und Postmoderne. Hrsg. von Thomas EGGENSBERGER, und Ulrich ENGEL. Reihe: Walberberger Studien – philosophische Reihe, Bd. 9. Mainz 1995: Matthias-Grünewald-Verlag, 384 S., kt., DM 64,- (ISBN 3-7867-1834-2).

Im Vorwort heißt es: „Äußerer Anlaß für die hier präsentierte Diskussion um die Wahrheit(en) ist ein ‚runder‘ Gedenktag, 1895, vor genau 100 Jahren, haben sich die deutschen Dominikaner nach ihrer Auflösung durch die Säkularisation wieder rekonstituiert“ (9). Im Rückgriff auf ein Wort des Thomas von Aquin von den „multae veritates“; den vielen Wahrheiten im Bereich des Innerweltlichen, will diese Festschrift markante Beispiele von Suchen und Finden von Wahrheiten vorlegen, also „Recherchen zwischen Hochscholastik und Postmoderne“ (Untertitel des Buches). „Insofern sich die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Buches – allesamt Mitglieder des Dominikanerordens – direkt oder indirekt der Tradition des Thomas von Aquin verpflichtet wissen, geht es ihnen darum, der Wahrheit in den *vielen* Wahrheiten auf die Spur zu kommen“ (9). Das über 350 großformatige Seiten starke Buch gliedert sich in mehrere Teile: „Erinnerungen aus der scholastischen Tradition“; „Philosophische Reflexionen“; „Interkulturelle, interreligiöse und ökumenische Fragestellungen“; „Theologische Erkundungen“; „Interdisziplinäre Überlegungen“; „Praktische Umsetzungen“; „Anhang: zum Anlaß der Publikation“. Aus dem reichen Spektrum von Einzelbeiträgen greife ich einige Überschriften heraus, deren Aneinanderreihung die Vielfalt des Gebotenen ahnen lassen wird: „Aspekte der Epikielehre Alberts des Großen“ (A. Hertz); „Konsens und Wahrheit. Reflexionen im Anschluß an Jürgen Habermas: Der Dominikanerorden als praktisch verfaßte Kommunikationsgemeinschaft“ (U. Engel); „Keine ‚unica vera religio‘? Die Wahrheitsproblematik der pluralistischen Religionstheologien“ (R. Schenk). „Inkulturation. Eine fruchtbare Konzeption“ (T. Radcliffe); „Die Veränderungen des Wahrheitsbegriffs in der heutigen Theologie“ (C. Geffré); „Die Theologie – ein Ärgernis? Das Unbehagen an der Theologie – nicht nur in Goethes Faust“ (U. Schulte). Von zwar lokalem, dann aber um so größerem Interesse sind die beiden provinzhistorischen Beiträge: M. Lohrum, *Die neue Teutonia. Zur Geschichte ihrer Wiedergründung und Entwicklung*; E. Nawroth, Walberberg: „Kloster der offenen Tür“. Die „Walberberger Bewegung im Wiederaufbau der Nachkriegszeit“. – Der gegenwärtige Provinzial der Teutonia, P. M. Merten, hat zum Buch ein Nachwort geschrieben, das auch deshalb sympathisch wirkt, weil es die Schatten nicht ausspart, die von der Geschichte her auf dem Dominikanerorden liegen (Inquisition). Alles in allem haben wir einen Band vor uns, der die Lebendigkeit und Spannbreite geistiger Arbeit im Dominikanerorden von heute zeigt und der in vieler Hinsicht zahlreiche, wenn auch thematisch weit gestreute Einzelaspekte zum großen Thema der Wahrheit auf gelehrte und anspruchsvolle Weise anbietet.

Peter Lippert

KEHL, Medard: *Wohin geht die Kirche?* Eine Zeitdiagnose. Freiburg 1996: Herder, 173 S., kt., DM 22,80 (ISBN 3-451-23961-2).

Der Verfasser ist durch Vorträge und Aufsätze zum Themenkreis „Kirche, und zwar heute“ bereits bestens ausgewiesen; dies gilt vor allem auch von seiner systematischen Darstellung der Ekklesiologie (*Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie.* Würzburg<sup>3</sup>1994). So greift man mit hohen Erwartungen zu dem Buch und findet dort eine abgerundete und ausgereifte Darstellung dessen, was viele Menschen umtreibt, die einerseits innerlich ganz zu dieser „leibhaftigen Kirche“ (I. F. Görres) stehen und die sich andererseits keine Illusionen über ihre Schwächen und über den Ernst der Lage machen, wobei uns vor allem die Situation in Westeuropa betrifft und beschäftigt. – In einem 1. Teil behandelt Kehl den „kulturellen Kontext“, die „Kirche im Übergang zu einer neuen Phase des Verhältnisses von christlichem Glauben und neuzeitlicher Kultur“ sowie „Kultur- und religionssoziologische Aspekte einer theologischen Zeitdiagnose“ (19–58). Dabei kommt der Verfasser auf die heute gängigen Kategorien der Zeitdeutung zu sprechen (Modernisierungsschub, Erlebnisgesellschaft, religiöse Szene außerhalb der Kirche). Der 2. Teil wendet sich dem Thema

zu: „Innerkirchliche Konflikte – Zeichen des ungeklärten Verhältnisses von Kirche und Moderne“ (59–98), der dritte Teil zeigt „Perspektiven und Prognosen“ auf (99–163).

Dabei sind dem Verfasser offensichtlich einige Aspekte zu zentralen Anliegen geworden. Was mir davon ins Auge fiel, ist einmal die sicher in der Analyse treffsichere und theologisch präzise Beschreibung der Befindlichkeit der Christen in dieser bestimmten Kultur, deren Werten und Unwerten sich die Christen noch längst nicht produktiv und zugleich kritisch genug gestellt haben. Was hier zum „Fremdsein in der eigenen Kultur“ gesagt wird, ist allen Nachdenkens wert. Ein weiteres Anliegen ist es für den Verfasser offensichtlich, in der gelebten kirchlichen Praxis und im Kirchenbewußtsein die rechte Form von *Communio* zu finden. Kehl spart hier nicht mit Kritik an zentralistischen Überbetonungen – in der Sache wohl berechtigt, vielleicht in der Ausführlichkeit ein wenig zu breit. Besonders originell finde ich die Aufschlüsselung von Kirchenerfahrungen in verschiedene Grundformen – würde dies mehr beachtet, verliefen manche innerkirchlich bitteren „Gespräche“ friedlicher (100–115). Was anschließend „Zum persönlichen Umgang mit der gegenwärtigen Situation“ gesagt wird (116–126), ist ebenso knapp wie wertvoll und beherzigenswert. – Weniger eindrucklich fand ich die Darlegungen zur Sakramentenpastoral (135–149). Was über die „sog. ‚neuen geistlichen Bewegungen‘“ gesagt wird (153–158), scheint mir im Vergleich zu den Chancen, die man in den „herkömmlichen Gemeinden“ sehen könnte (und die auf S. 111 immerhin noch genannt werden), zu positiv zu sein. Der Verfasser nennt zwar durchaus mögliche Schwächen und Gefahren (158), schwächt sie aber sofort wieder ab. Mir scheint, man sollte nicht die Hoffnungen vorwiegend auf die Bewegungen konzentrieren. Auch wenn diese mancherorts hohes amtliches Wohlwollen genießen, muß wohl auch noch manches in ihnen reifen. Vielleicht ist es noch zu früh dafür, daß Christen einerseits in den *movimenti ecclesiali*, wie sie italienisch treffsicherer genannt werden, und andererseits in den parochialen Strukturen ihr Engagement als unterschiedliches, aber entschiedenes praktisches und geistliches Miteinander erfahren. Aber sicher sollte alles versucht werden, um gegenseitige Vor- oder Überordnungen zu überwinden. Abschließend läßt sich jetzt schon vermuten, daß dieses Buch von vielen Interessierten als eine der anregendsten Veröffentlichungen des Jahres empfunden werden wird und daß es viele Anregungen zum Nachdenken und Hilfen zur Klärung gibt.

Peter Lippert

MARTINI, Carlo Maria: *Die Sakramente. Anregungen fürs Leben*. München 1996: Verlag Neue Stadt. 96 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-87996-339-8).

In seinem jüngsten Buch entfaltet der Mailänder Kardinal die sieben Sakramente von einem doppelten Ausgangspunkt: je einem aktuellen alltäglichen und einem biblischen Zugang.

Die traditionelle Sprache der Kirche verbindet er mit anschaulichen Vergleichen und zeigt den Sinn jedes einzelnen Sakramentes auf, wenn auch m. E. unterschiedlich gelungen.

Während die Deutungen von Weihe und Ehe m. E. eher blaß bleiben, erreicht Martini in der spirituellen Ausdeutung von Taufe, Eucharistie und Beichte eine große sprachliche und inhaltliche Dichte.

Der Taufe nähert er sich von der Frage an, wie etwas für unser Leben bedeutsam werden kann, was wir meist gar nicht erinnern, und zeigt auf, wo in unserem Leben wir sie aktualisieren: „Jedesmal, wenn ich mich in meinem Alltag Jesus Christus gemäß entscheide ... geschieht dies in der Kraft der Taufe“ (10). Oder im Vorwärtsschauen, im zuversichtlichen „Begraben der Vergangenheit“. Oder in der Erfahrung solidarischer Gemeinschaft der Kirche. Dann immer „verkünden wir die Taufe“ (12).

Das „unausschöpfliche Geheimnis der Eucharistie“ (31) deutet Martini entlang der Einsetzungsworte und betont vor allem unser Hineingenommensein in Tod und Auferstehung Jesu: „Im letzten Mahl vor seinem Tod faßt Jesus in den Worten über das Brot und über den Kelch den Gesamtsinn seines Lebens und seines bevorstehenden Todes zusammen“ (34).

Stark versteht er dies Geschehen als Vergegenwärtigung: „Jesus kommt jetzt zu uns, er tritt in unsere alltägliche Existenz ein mit seinem Pascha“ (36), ein Geschehen, „das Himmel und Erde umfängt, das mich hineinnimmt und umwandelt“ (38). Die Krankensalbung stellt er in den Kontext der Sinndeutung; als einen „Dienst der Kirche an den Kranken; denn es möchte helfen, in der Krankheit einen Sinn zu erkennen, sie in eine positive Erfahrung, in eine Erfahrung des Heils umzuwandeln“ (60 f.). Recht anders gestaltet sich Martinis Annäherung an die Firmung, bei der er Aussagen Jugendlicher zusammenstellt und theologisch zusammenfaßt, oder an die Beichte. Interessanterweise interpretiert er die gegenwärtige Lage fast gegenläufig zu den gängigen Schemata, etwa wenn er sagt: „Wir beobachten einerseits einen Rückgang der Beichten und andererseits eine wachsende Angst. ... Ich stelle lediglich fest, daß Schuldgefühle, die sich mannigfaltig äußern können (besonders in Form existentieller Angst), in unserer Gesellschaft höchstwahrscheinlich zugenommen haben“ (44). Von dort aus ist es konsequent, wenn Martini den Friedens- und Freudencharakter des Sakramentes betont und biblisch aufzeigt, daß Jesus die Vollmacht der Sündenvergebung im Kontext des Friedenswunsches gibt. Daher schlägt Martini als Beichtform eher die dreifache *confessio laudis, vitae und fidei* vor.

Gegenüber seiner letzten Veröffentlichung zum Thema Kirche, die fast ausschließlich kirchliche Lehre referierte, ist dieses Buch Martinis m. E. wieder um einiges origineller. Abgesehen von einigen Schwachstellen, wenn dogmatisch korrekte, aber heute wenig prä-sente Aussagen ohne Vermittlung stehenbleiben (vgl. Gemeinschaft mit den Verstorbenen in der Eucharistie, 39; mariologischer Aspekt der Beichte, 51), ist hier eine dogmatische Deutung mit Bildern der Alltagserfahrung verbunden. Das Buch gibt „Anregungen fürs Leben“ – so der Untertitel – und spricht dabei ganz aus der Tiefe dogmatisch reflektierter Spiritualität. Jessica Weis

*Christus allein?* Der Streit um die pluralistische Religionstheologie. Hrsg. von Raymund SCHWAGER: Reihe: *Quaestiones disputatae*, Bd. 160. Freiburg 1996: Herder. 207 S., kt., DM 42,- (ISBN 3-451-02160-9).

Die Begegnung mit den nichtchristlichen Religionen, der interreligiöse Dialog, gewinnt zunehmend an Bedeutung. Das Thema taucht immer häufiger in päpstlichen Dokumenten auf (Tertio Millennio Adveniente [1995]; Evangelium vitae [1996]), der vatikanische „Rat für den Interreligiösen Dialog“ widmete bereits 1991 zusammen mit der Kongregation für die Evangelisierung der Völker dem Thema ein Grundsatzdokument). Brisant wird die Frage auf der Ebene der theologischen Reflexion durch die Verfechter der sog. pluralistischen Theologie der Religionen (Swidler, Knitter, vor allem Hick). Die Reihe „*Quaestiones disputatae*“, innerhalb derer unser Buch erscheint, hat bereits früher einen Band zur Thematik vorgelegt (M. von Brück, J. Werbick [Hg.], *Der einzige Weg zum Heil? Die Herausforderung des christlichen Absolutheitsanspruchs durch pluralistische Religionstheologien*, Freiburg 1993; weitere Lit. in unserem Buch, bes. S. 50 f.). Das Thema wird hier aufgegriffen, namhafte Autoren lieferten Beiträge (E. Arens, A. Bsteh, A. Kreiner, H. Kessler, G. Larcher, J. Niewiadomski, P. Schmidt-Leukel, H. Verweyen, J. Werbick, H. Zirker). In immer neuen Anläufen wird um das Thema gerungen. Das erkenntnisleitende Interesse ist offenkundig: Die Welt wird trotz aller Regionalismen immer mehr eine; andere Religionen werden nicht nur „gewußt“, sondern von immer mehr Menschen erlebt (und oft aus großem Unwissen heraus in einen Topf geworfen). Das Konzil hat schon längst zu Respekt und Begegnung mit ihnen aufgerufen. Aber, das ist die bedrängende Frage: Wie ist das Verhältnis zu jener einzigartigen Initiative zu sehen, die durch Jesus von Nazareth in die Welt kam? Die ganz überwiegende Zahl der Antworten (wenn ich recht sehe, eigentlich alle außer der ersten im Buch) sagen: So, wie es die pluralistische Theologie will, geht es nicht. Andere Wege (wohl doch letztlich ein wirklich offener Inklusivismus) müssen gesucht werden. Mich persönlich hat dieser Grundtenor des Bandes darin bestärkt, daß man Respekt, Wertschätzung, Miteinander mit Menschen anderer Religionen und diesen selbst nicht auf „pluralistische“ Weise begründen kann, ohne die Kernperspektive des Christlichen aufzugeben.

Peter Lippert

GASPER, Hans – MÜLLER, Joachim – VALENTIN, Friederike: *Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen*. Fakten, Hintergründe, Klärungen. Herder/Spektrum, Bd. 4271. Freiburg 1994: Herder. 1254 Spalten, kt., DM 29,80 (ISBN 3-451-04271-1).

In unserer von einem Pluralismus der Weltbilder geprägten Gesellschaft steht der einzelne unzähligen religiösen Weltanschauungen, die zum Teil im Sektenwesen konkret werden, gegenüber. Um in dieser verwirrenden Situation zu einem objektiven Urteil zu kommen, ist ein gutes Nachschlagewerk eine unerläßliche Hilfe. Vorliegendes „Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen“, nunmehr in einer verbesserten Neuauflage erschienen, wird dem in vielerlei Hinsicht gerecht. Zentrale Artikel zu den Weltreligionen, auch zum Christentum, finden wir in gleicher Weise wie Beiträge zu den unzähligen Sekten, Geheimbänden und Psychokulten der Gegenwart. Mitunter sind unter den Lexikonartikeln auch allgemeine Begriffe wie „Krankheit“ oder „Diakonie“ zu finden, die aus der Perspektive der unterschiedlichen Weltanschauungen und Bewegungen betrachtet werden. Daher ist es manchmal notwendig, Aussagen zu einzelnen weltanschaulichen Gruppen nach einem Blick in das ausführliche Register aus eben diesen Artikeln zu entnehmen, beispielsweise wenn man mehr über das Engelwerk erfahren will. Als Autoren fungieren kompetente Kenner der gegenwärtigen Weltanschauungen (unter ihnen Roman Bleistein, Hansjörg Hemminger, Andreas Resch, Josef Sudbrack und Hans Waldenfels). Die Herausgeber Hans Gasper, Joachim Müller und Friederike Valentin sind jeweils als Referenten bzw. Beauftragte für Fragen um das Sektenwesen in Deutschland, der Schweiz und Österreich tätig. Erfreulich ist, daß die kompetenten Autoren zumeist auch leicht verständlich schreiben. Insgesamt kann das Buch also jedem, der sich mit Sekten und Weltanschauungen in der Gegenwart befaßt, in jeglicher Hinsicht empfohlen werden. Raymund Fobes

*Christlicher Glaube in der Begegnung mit dem Islam*. Hrsg. Andreas BSTEH. Reihe: Studien zur Religionstheologie, Bd. 2. Mödling 1996: Verlag St. Gabriel. 616 S., kt., DM 42,80 (ISBN 3-85264-496-8).

In zwei Bänden liegen hier die Ergebnisse der beiden religionstheologischen Akademien der Hochschule St. Gabriel über die Begegnung von Christentum und Islam vor. Das Werk versteht sich als Kompendium und ist gründlich aufbereitet worden, so mit einem ausführlichen Sachregister, das beide Bände umfaßt. Den Vorträgen beigegeben ist eine ausführliche Wiedergabe der Diskussionen. Behandelt werden zentrale Fragen beider Religionen aus der Philosophie (Bsp. Dupré, Dialog und Wahrheit), der Exegese (Bsp. Fuglister, Die Propheten) und vor allem der Systematik (Bsp. Ott, Die Endgültigkeit der Christusoffenbarung; Karrer, Neue Schöpfung), auf der der Schwerpunkt liegt. Herausgegriffen sei Greschakes Beitrag zur „Trinität als Inbegriff des christlichen Glaubens“ (327):

Nur wenn Gott nicht in sich stehendes, undifferenziertes Absolutum ist, sondern den Begriff der Hingabe in sich mit einschließt, kann Schöpfung richtig gedacht werden. Schöpfung hat dann ihren Raum in Gott selber, ist hineingenommen in das gegenseitige Nehmen und Geben Gottes. Sie selbst trägt als „Bild und Abglanz des communalen Gottes communiale Züge und ist auf eine gemeinschaftliche Vollendung hin angelegt“ (331). Gott will die Menschen zu sich holen, nicht – wie im Islam – nur die Gemeinschaft der Menschen untereinander ermöglichen. Im Unterschied zum statischen islamischen Zeit- und Geschichtsbild ist im christlichen Verständnis Zeit wesentlich Zwischenzeit zwischen dem Ruf Gottes und der Antwort des Menschen: „Darum bedarf die Kommunalisierung des Menschengeschlechtes der geschichtlichen Erstreckung: Im Durchgang durch die Welt ... ist dem Menschen die Aufgabe gestellt, seine schöpfungsmäßige Vorgabe in Freiheit einzuholen“ (339). Wesentlicher Unterschied zum Islam ist nicht eine größere Praxis der Liebe im Christentum, sondern daß das Christentum Liebe als Inbegriff aller Wirklichkeit formuliert.

In der anschließenden Diskussion werden vor allem die Gleichsetzung von Kommunalisierung und Trinitarisierung hinterfragt (vgl. 347), vor einem „spekulativen Imperialismus“ (344) gewarnt, der nach islamischem Empfinden die Schwelle zum Geheimnis Gottes über-

schreitet, und eine „Phänomenologie von Liebe und Person“ (375) eingefordert, bei der deutlich wird, daß gerade der trinitarische Glaube der Christen ihre Öffnung für andere mit sich bringt.

Stärke und Schwäche des Buches werden an diesem Abschnitt deutlich: Die im Wesentlichen zusammenfassenden Beiträge der Referenten bringen selten theologisch Neues, arbeiten aber in der Konfrontation mit dem Islam das spezifisch Christliche klar, gelegentlich vielleicht überpointiert heraus. Die Diskussionen sind in ihrer schriftlichen Fassung teilweise mühsam zu lesen, weisen jedoch auf aktuelle Fragen hin. Jessica Weis

## Liturgie

*Handbuch der Liturgik.* Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche. Hrsg. von Hans-Christoph SCHMIDT-LAUBER und Karl-Heinrich BIERITZ. Leipzig 1995: Evangelische Verlagsanstalt i.G.m.d. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 1023 S., Ln., DM 138,- (ISBN 3-525-57191-7 = Vandenhoeck; 3-374-01524-7 = Evang. Verlagsanstalt).

Nach langer Zeit liegt mit diesem Werk wieder ein Handbuch vor, das authentisch über den Gottesdienst der Kirchen aus der Reformation informiert. Allerdings kommt darin die lutherische Tradition stärker zur Geltung als die reformierte, so daß kein „umfassender“ Überblick geboten wird.

Der erste Teil erläutert Grundlagen des christlichen Gottesdienstes: Gottesdienst im Urchristentum, systematisch-theologische und anthropologische Gesichtspunkte, außerdem gottesdienstliche Feiern in verschiedenen Kontexten (orthodoxer, römisch-katholischer, lutherischer, reformierter, anglikanischer, freikirchlicher und charismatischer, ökumenischer). Der zweite Teil stellt Geschichte und Gestalt des Gottesdienstes dar. Er behandelt z. B. Eucharistie, Predigtgottesdienst, Stundengebet, Taufe, Konfirmation, Ordination, Trauung, Bestattung, aber auch raum-zeitliche Sprachformen wie Kirchenjahr, Kirchenbau, Musik, Gebärden, Gewänder usw. Der dritte und zugleich umfangreichste Teil ist der Gestaltung des Gottesdienstes gewidmet. Er enthält folgende Abschnitte: Gottesdienst in Gesellschaft und Gemeinde, die Vorbereitung des Gottesdienstes, Zielgruppen, Sonderformen sowie die Praxis der Kasualgottesdienste.

Auffällig und erfreulich ist die ökumenische Ausrichtung des Handbuchs. Sie zeigt sich nicht nur an der Tatsache, daß fünf katholische Liturgiewissenschaftler Abhandlungen beige-steuert haben, sondern ebenso und vor allem darin, daß immer wieder Bezug auf die Liturgie der katholischen Kirche genommen wird. Darüber hinaus erweist sie sich an der Einbeziehung von Themen, die man in einer am europäischen Protestantismus orientierten Zusammenschau nicht ohne weiteres erwarten würde, nämlich Benediktionen, Krankensalbung und Stundengebet.

Katholischen Lesern kann der Band nicht bloß als Informationsquelle über gottesdienstliche Handlungen im protestantischen Raum dienen, sondern auch als Hilfe zum Verständnis der eigenen liturgischen Feiern sowie als Fundgrube nützlicher Anregungen für deren sach- und situationsgerechte Vorbereitung und Durchführung. Josef Schmitz

HAUKE, Reinhard: *Die lobpreisende Memoria.* Die ökumenische Dimension der Christus-anamnese in doxologischer Gestalt. Reihe: Konfessionskundliche und kontrovertheologische Studien, Bd. 61. Paderborn 1995: Bonifatius Druck-Buch-Verlag. 296 S., geb., DM 64,- (ISBN 3-87088-853-9).

Seit den Anfängen der Kirche bildet das lobpreisende Gedächtnis (Memoria) der Heilstaten Gottes in Jesus Christus das grundlegende und bestimmende Element des Eucharistischen Hochgebets und damit der ganzen Eucharistiefeyer. Leider ist es Martin Luther bei

seiner Gottesdienstreform aus historischen Gründen nicht gelungen, diesen Charakterzug in seinen Abendmahlordnungen zu wahren. Reinhard Hauke zeigt nun in seiner Abhandlung, die von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Passau als Dissertation angenommen worden ist, welche Bemühungen von evangelischen Theologen sowie in reformatorischen Gemeinschaften und Kirchen unternommen worden sind, an die altkirchliche Tradition anzuknüpfen. Selbstverständlich kann der Autor keinen umfassenden Überblick geben; dafür sind die Überlieferungen und Auffassungen in den Kirchen der Reformation zu unterschiedlich. Im ersten Teil zeichnet der Verfasser die Entwicklung im deutschsprachigen Raum nach, um dann im zweiten Teil anhand der Dokumente der „Bewegung“ bzw. „Kommission für Glauben und Kirchenverfassung“ Antwort auf die Frage zu geben, wie weit der Gedächtnischarakter des Herrenmahls im weltweiten ökumenischen Dialog Berücksichtigung erfahren hat. Die Untersuchung der einschlägigen Quellen ergibt, daß eine unübersehbare Tendenz hin zur Wiedergewinnung der Christusanamnese besteht, die ihren bisher deutlichsten Niederschlag in den Konvergenzerklärungen und der Liturgie von Lima (1982) gefunden hat. Da Stellungnahmen ökumenischer Kommissionen und Konferenzen erst dann wirklich Bedeutung erlangen, wenn sie einen Widerhall in Gemeinden, Gemeinschaften und Kirchen vor Ort finden, gibt der dritte und letzte Teil der Untersuchung an einzelnen Beispielen Einblick in den Rezeptionsprozeß in Deutschland.

Reinhard Hauke gelingt es, eindrucksvoll zu zeigen, welche Fortschritte seit dem letzten Jahrhundert in den reformatorischen Kirchen in bezug auf das Abendmahlsverständnis erzielt worden sind, und leistet damit einen wichtigen Beitrag für weitere Gespräche zwischen den christlichen Konfessionen.

Josef Schmitz

*Öffne uns den Brunnen der Taufe.* Die Feiern der Eingliederung in die Kirche. Hrsg. v. Franz-P. Tebartz-van Elst. Stuttgart 1995: Verlag Katholisches Bibelwerk. 136 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-460-08001-9).

Der von Franz-P. Tebartz-van Elst herausgegebene Sammelband, an dem insgesamt neun Autoren mitgewirkt haben, versteht sich in erster Linie als Arbeitshilfe für den Erwachsenenkatechumenat, dem der ausführliche erste Teil gewidmet ist. Vorgestellt werden die Stufenfeiern, die eine bestimmte Phase im Prozeß der Eingliederung in die Kirche abschließen und zur nächsten überleiten. In einem zweiten, kürzeren Teil folgen Anregungen für die Eingliederung von Kindern und Jugendlichen (Feier der Kindertaufe, Taufe von Kindern im Erstkommunionalter, Feier der Firmung von Jugendlichen, Feier der Eingliederung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen). Hier geht es darum zu zeigen, wie vom gegliederten Erwachsenenkatechumenat her die Sakramentenkatechese für die genannten Personengruppen stärker als bisher prozeßhaft ausgerichtet werden kann. Im Anhang findet sich eine Übersicht über verschiedenartige Handreichungen zur Feier der Eingliederung in die Kirche.

Die Ausführungen über die Stufenfeiern für erwachsene Taufbewerber und -bewerberinnen, auf die ich mich hier beschränken möchte, orientieren sich an konkreten Beispielen und gliedern sich jeweils in fünf Abschnitte. Der erste Abschnitt schildert die „Pastorale Ausgangssituation“ sowohl in bezug auf den Bewerber oder die Bewerberin um die Sakramente der Eingliederung als auch in bezug auf die begleitende Gemeinde. Aus der Situationsbeschreibung werden Folgerungen für die Verkündigung und die vom Rituale für die Feier der Eingliederung vorgesehenen gemeindespezifischen Anpassungen der Stufenfeiern gezogen. Im zweiten Abschnitt „Biblische Orientierung“ wird eine Schriftperikope vorgestellt, die für den Glaubensweg des Taufbewerbers bzw. der Taufbewerberin von Bedeutung war. Daran schließt sich als dritter Abschnitt die „Homiletische Erschließung“ an, die Anregungen gibt, wie Katechese, Liturgie und Leben bei der Auslegung der Schriftperikope miteinander in Beziehung gebracht werden können. Der Abschnitt „Liturgische Ausgestaltung“ enthält ein Formular der jeweiligen Stufenfeier. Schließlich folgen unter der Überschrift „Pastorale Perspektiven“ Hinweise für das Hineinwachsen der Katechumenen in das Leben und die Liturgie der Ortsgemeinde und der Ortskirche. Zugleich wird dabei auf die Bedeutung der einzelnen Stufenfeiern für die Gemeinde aufmerksam gemacht.

Der letzte Abschnitt scheint mir wichtig für jene Gemeinden zu sein, die bisher nicht den Mut gefunden haben, sich mit einem Katechumenen in Gemeinschaft auf den Glaubensweg zu machen, weil sie der Meinung waren, der Aufwand stehe in keinem angemessenen Verhältnis zum Nutzen. Die „Pastoralen Perspektiven“ zeigen, daß es sich auch bei einer einzelnen Person, die in die Kirche eingegliedert zu werden wünscht, lohnt, die wiedergewonnene Form des Katechumenats aufzugreifen.

Da sich die Eingliederung in die Kirche an der Lebens- und Glaubenssituation der Initianten und der betroffenen Gemeinden orientieren soll, darf man von dem vorliegenden Buch keine Rezeptsammlung erwarten. Es bietet jedoch wertvolle Impulse und Musterformulare, die helfen, am Ort den geeigneten Katechumenatsweg zu finden. Josef Schmitz

*Die Bußpsalmen.* Meditationen, Andachten, Entwürfe. Hrsg. von Heinz-Günter BEUTLER-LOTZ. Reihe: Dienst am Wort, Bd. 71. Göttingen 1995: Vandenhoeck & Ruprecht. 141 S., kt., DM 24,- (ISBN 3-525-59336-8).

Vom 6. Jahrhundert an werden im kirchlichen Gebrauch die Psalmen 6, 32, 38, 51, 102, 130, und 143 als Bußpsalmen betrachtet, eine Bewertung, die heute freilich als fragwürdig angesehen wird. Nicht zu bestreiten ist jedoch, daß sich diese Psalmen nicht nur in der Liturgie der christlichen Kirchen, wo sie ihren festen liturgischen Ort haben, sondern auch in der privaten Andacht besonderer Beliebtheit erfreuten, wie die vielen volkssprachigen Übersetzungen beweisen.

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes, mit einer Ausnahme im Pfarrdienst tätig, haben in der Überzeugung, daß die anfangs so sperrig wirkenden Texte bei näherer Betrachtung neu zu sprechen beginnen, die Psalmen neu übersetzt, meditiert, ausgelegt und weitergedacht, wobei praktische Gottesdienstentwürfe mit vielen liturgischen Elementen, eine Kindergottesdienstreihe und Ansprachen für Gemeinde, Altenheim oder Krankenhaus entstanden. Ohne Zweifel weisen gerade diese Psalmen eine Vielfalt an Bildern und Themen auf, dem kein starres Auslegungsschema gerecht werden kann. Die sechs Mitarbeiter haben dieser Tatsache Rechnung getragen, indem sie einen persönlichen, aus ihren unterschiedlichen kirchlichen Lebenszusammenhängen sich ergebenden Zugang zum Text suchten, ohne die neueren exegetischen Erkenntnisse zu vernachlässigen, die durchweg in einem eigenen Abschnitt vorgestellt und diskutiert werden. Alle stellen an den Anfang ihrer Ausführungen eine Übersetzung oder Übertragung des jeweiligen Psalms, wobei nicht klar wird, was beide unterscheidet, da sie unterschiedslos relativ frei mit dem Urtext umgehen und auch nicht vor Kürzungen zurückschrecken, was natürlich auf Kosten der ursprünglichen Sprachintention geht. Das hängt sicher mit der pastoralen Zielsetzung der Reihe, in der das Büchlein erschienen ist, zusammen. In dem pastoralen Aspekt liegt denn auch seine Stärke und sein Verdienst. Den in der Seelsorge tätigen Frauen und Männern werden vielfältige Anregungen für ihre Arbeit geboten, die dazu beitragen können, daß auch in Zukunft die Bußpsalmen im Glaubensleben der Christen einen bevorzugten Platz einnehmen. Am Schluß eine kleine Korrektur: Ps 130 dient keineswegs dem Priester, wie S. 9/10 behauptet wird, zur Vorbereitung auf die Meßfeier. Er wird auch nicht am Schluß der Beerdigung gebetet; der neue Ritus sieht ihn wohl bei der ersten Station eines Begräbnisses mit drei Stationen vor. Franz Karl Heinemann

### **Religionspädagogik – Katechetik – Homiletik**

RUH, Ulrich: *Der Weltkatechismus.* Anspruch und Grenzen. Freiburg 1993: Herder. 144 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-451-23261-8).

Die Sonder-Bischofssynode, die vom 24. 11. bis 8. 12. 1985 aus Anlaß des zwanzigjährigen Jubiläums des Abschlusses des Zweiten Vatikanums tagte, hatte sich für die Erarbeitung eines „Katechismus der ganzen katholischen Glaubens- und Sittenlehre“ ausgesprochen. In den

folgenden Jahren war der Weltepiskopat durch eine breit angelegte Konsultation an der Entstehung des Katechismus beteiligt gewesen.

Dieser wurde dann am 25. 6. 1992 vom Papst approbiert. Damit liegt seit dem „Catechismus Romanus“, der die Glaubens- und Sittenlehre der kath. Kirche nach dem Konzil von Trient zusammenfaßte, der erste Katechismus des obersten kirchlichen Lehramtes vor. In ihm wird der Glaube der kath. Kirche im Anschluß an das Zweite Vatikanum authentisch dargestellt. Der Weltkatechismus soll vor allem als Grundlage und Bezugspunkt für die Katechismen dienen, die in den verschiedenen Ländern und Ortskirchen erarbeitet werden.

U. Ruh, Chefredakteur der Herder-Korrespondenz, der theologisches Wissen und publizistische Praxis in hervorragender Weise verbindet, legt hier eine Orientierungshilfe zum Verständnis des Weltkatechismus und zum Umgang mit ihm vor. Zuerst umreißt Ruh die gegenwärtige Glaubenssituation als notwendige Verstehenshilfe für die Rezeptionsbedingungen des Katechismus. Es folgt ein kurzer Überblick über die bisherigen Katechismen, die seit der Reformation bis zum Zweiten Vatikanum sowie in der Zeit danach entstanden sind. Der Darstellung der Entstehungsgeschichte folgen Gliederung und Struktur des Katechismus sowie Hinweise auf dessen Quellen. Das umfangreichste Kapitel bietet eine zusammengefaßte Darstellung und kritisch-theologische Würdigung der Inhalte. Abschließend äußert sich Ruh theologisch verantwortet und sehr hilfreich über die Aufgaben, denen sich der gegenübergestellt sieht, der mit dem Katechismus arbeitet. Gleich zu Anfang seines empfehlenswerten, nicht zu umfangreichen Buches weist Ruh auf die Funktion und Bedeutung der Rezeption von Aussagen des Lehramtes hin. Weil die Aussagen des Lehramtes auf ihre Rezeption angewiesen sind, so „sind sie immer nur ein (wenn auch besonders qualifiziertes) Teilelement im Prozeß der Formulierung, Auslegung und Weitergabe des Glaubens“ (S. 5). An dem vielschichtigen Vorgang der Rezeption wirken auf je verschiedene Weise alle „Teile des Gottesvolkes“ mit. „Die Verantwortlichen in den einzelnen Ortskirchen müssen sich darüber Gedanken machen, welchen Dienst das Werk in ihrer Situation leisten kann und wo seine Grenzen liegen“ (S. 6). Und gerade dafür bietet das Buch von Ruh eine gute Hilfe. Klemens Jockwig

*Religionspädagogik.* Texte zur evangelischen Erziehungs- und Bildungsverantwortung seit der Reformation. Bd. 2/1: 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 2/2: 20. Jahrhundert. Hrsg. und eingeführt von Ernst NIPKOW und Friedrich SCHWEITZER. Reihe: Theologische Bücherei, Bd. 88 und 89. Gütersloh 1994: Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus. 223+285 S., kt., DM 126,- (ISBN 3-579-02064-1 / 02065-X).

In zwei Halbbänden dokumentieren die Religionspädagogen K.E. Nipkow und Fr. Schweitzer die Entwicklung der Religionspädagogik seit Friedrich Schleiermacher bis in die Gegenwart; es ist die Zeit von der Mitte des 19. bis zum Ausgang des 20. Jahrhunderts.

Durch die Ausführungen im ersten Band wird deutlich, daß die Entwicklung der Religionspädagogik ohne die bisher eher vernachlässigte Kenntnis der Religionspädagogik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts nicht zu verstehen ist. „Viele der Fragestellungen, die heute als aktuell angesehen werden, haben sich in dieser Zeit herausgebildet, und zum Teil sind sie bereits damals in bleibend bedeutsamer Weise beantwortet worden“ (2/1, S. 15). Es ist ein großes Verdienst der Herausgeber, daß sie in der hier vorgelegten Übersicht die historischen Grundlagen der seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges intensiven Entwicklung der Religionspädagogik freilegen.

Wichtig für die Geschichte der Religionspädagogik ist sodann die Bedeutung der Katechetik, die seit dem 19. Jahrhundert als eigene theologische Disziplin innerhalb der theologischen Fakultäten verankert ist. Sie steht im Austausch mit der wissenschaftlichen Pädagogik, die ihrerseits „die religionspädagogischen Aufgaben im Rahmen von Bildungs- und Erziehungstheorien sowie im Horizont der allgemeinen kulturellen Entwicklung“ deutet (ebd. 18f.)

Der geschichtliche Rückblick weist die Einflüsse der politischen, sozialen und allgemein gesellschaftlichen Veränderungen auf die religionspädagogische Theoriebildung hin. Die politische und gesellschaftliche Entwicklung von der Zeit vor dem Kaiserreich über die Kaiserzeit, dessen Zusammenbruch im Ersten Weltkrieg, über die Weimarer Republik zum Nationalsozialismus, dem Zweiten Weltkrieg und von dessen Ende zum staatlichen Neubeginn im getrennten Deutschland der Bundesrepublik und der DDR bis zur Gegenwart im Einigungsprozeß nach 1990, diese Entwicklung ist gekennzeichnet durch das jeweilige Verhältnis von Staat und Kirche, das dann seinerseits das Selbstverständnis der Religionspädagogik bestimmt. Dies gilt nicht nur für die politischen, sondern ebenfalls für die sozialen Veränderungen im Verlauf dieses Zeitraums.

Die groß angelegte, ausführlich eingeleitete, historisch strukturierte religionspädagogische Dokumentation wird abgeschlossen mit einem Überblick über die Religionspädagogik im geteilten Deutschland von den 70er Jahren bis zum staatlichen und kirchlichen Einigungsprozeß. Am Ende des zweiten Halbbandes befinden sich die nach den historischen Abschnitten gegliederten Literaturverzeichnisse. Ein für die wissenschaftliche Religionspädagogik grundlegendes Werk wird hier vorgelegt. Klemens Jockwig

JAKOBI, Paul: *Damit die Botschaft unser Herz erreicht*. Die Evangelien der Sonntage und Hochfeste durch Erzählungen, Gedichte und aktuelle Beispiele erschlossen. Mainz 1995: Matthias-Grünwald-Verlag, 272 S., kt., DM 42,- (ISBN 3-7867-1857-1).

Die jeweils nur gut eine Seite langen Texte für die Evangelien der Sonntage aller drei Lesejahre und der Hochfeste weisen den Autor als erfahrenen Prediger und Verkündiger aus. Diese homiletischen Beiträge sind aus „Briefen“ zu den biblischen Sonntagstexten entstanden, die an die Teilnehmer der Gottesdienste und an die Besucher des Mindener Doms verteilt wurden.

Die vorgegebene Kürze zwang den Verfasser, einen „Gedankengang“ der Texte des Evangeliums klar und einfach herauszustellen. Jakobi will keine ausgearbeiteten Predigten oder Vorträge schreiben. Er will dem heutigen Hörer Impulse geben, sich mit seiner Lebenserfahrung den biblischen Texten auszusetzen. Der Zugang zur spirituellen Tiefendimension der Bibel geschieht in der sprachlichen Mitteilung gegenwärtiger Lebenserfahrung. Mit Recht legt Jakobi dementsprechend einen besonderen Wert auf die Sprache als dem wichtigsten Medium der Verständigung.

Weil es vor allem den Dichtern gelingt, sich über die Sprache auf der Bedeutungsebene verständlich zu machen, greift Jakobi immer wieder auf literarische Texte zurück, um die Botschaft „verständlich“ zu machen. Ein Verzeichnis der Schrifttexte, ein Stichwortverzeichnis sowie eine vergleichende Zusammenstellung der katholischen und der evangelischen Leseordnung verstärken die Arbeitsmöglichkeit mit diesem für homiletische Impulse empfehlenswerten Buch. Klemens Jockwig

*Lichtsekunden*. Dominikanische Predigten zum Lesejahr A. Hrsg. v. Rudolf STERTENBRINK. Freiburg 1995: Herder, 239 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-451-23856-X).

Mit den hier veröffentlichten Predigten zum Lesejahr A liegen diese Predigten der Dominikaner nun für alle drei Lesejahre vor. Dreizehn Dominikaner beweisen, daß sie Mitglieder des Predigerordens sind oder waren, einige sind bereits verstorben.

Was diese Predigten auszeichnet, ist schon in der Besprechung der vorhergehenden Bände gesagt. Es ist vor allem der Hörerbezug, d. h. die Fähigkeit, beim Hörer das Empfinden auszulösen, daß hier von ihm die Rede ist, dieser Hörerbezug zeichnet auch die Predigten zum Lesejahr A aus. Die drei Kennzeichen des gelungenen Hörerbezugs, das Narrative, das Personale und das Dialogische, findet man in diesen Predigten.

Zur rhetorischen Wirksamkeit einer Rede gehört z. B. auch die Vereinfachung und das Sprechen in Gegensätzen. Und gerade dies kann der wirksamen Verkündigung in unserer Zeit im Wege stehen.

Ich nehme als Beispiel die Predigt zum 10. Sonntag im Lesejahr. Dabei geht es um die Berufung des Levi und um die Tischgemeinschaft Jesu mit Zöllnern und Sündern (Mt 9,9–13). An Hand von Beispielen aus der Kirchengeschichte weist der Prediger darauf hin, daß es bei vielen Menschen eine genau zu bestimmende Lebenszeit „vor Jesus“ und nach der Begegnung mit Jesus gibt.

Diese Einführung halte ich für gelungen, nicht zuletzt weil sie einen „neuen“ und „interessanten“ Aspekt bietet. Ebenfalls ist der dann folgende Hinweis, daß es im Leben keine Zufälle gibt, rhetorisch sehr wirksam, denn die meisten Hörer sind nun mit eingeschlossen, indem sie fragen: Wie ist das denn in meinem Leben?

Auch die kurze Information über den Beruf des Zöllners ist gut. Wie sie dann aber mit dem Blick auf den Hörer interpretiert wird, beginnt die Vereinfachung. Es wird einseitig herausgestellt, daß der Zöllner von Berufs wegen ein Betrüger war.

„Wer ist dieser Matthäus?“ heißt es dann weiter in der Predigt, und die in der Rhetorik beliebte Antwort lautet: „Er ist kein anderer als Du und ich.“ „Um dies zu erkennen, müßten wir uns nur fragen: Übe ich meinen Beruf redlich aus? Überfordere ich Leute, mit denen ich es zu tun habe? Bereichere ich mich an ihnen in irgendeiner Weise? Wird mein Vorteil zu ihrem Nachteil? Wie denken andere über mich?“ (S. 158)

Die hier gestellten Fragen sind gerade in unserer Zeit wichtig. Ich verschließe mich aber ihnen gegenüber spontan, wenn sie in der Art wie hier gestellt werden.

Diese Art von Vereinfachung wird dann noch in der Form des „Sprechens in Gegensätzen“ verstärkt. „So überraschend und überwältigend der Ruf Jesu auch gewesen sein mag, hätte Matthäus seine Zollstätte und mit ihr seine bisherige Gesinnung nicht verlassen, dann wäre der Ruf Jesu an ihm vorbeigegangen. Er wäre zeitlebens das geblieben, was er war: ein verachteter und gehaßter Mann.“ Woher weiß der Prediger das?

„Indem er sich aber für Jesus entschied und seinen sündhaften Zustand (das meinten die Pharisäer auch!) verließ, begann er ein neues Leben. (So einfach ist das.)“ So wurde aus dem Zöllner ein Apostel, aus dem Listenschreiber ein Evangelist (interessante Formulierung), aus einem Geldentreiber ein Liebender (wiederum: woher weiß das der Prediger?), aus einem Sünder ein Heiliger.“ (S. 159) Spätestens hier wird mein Ärger so groß, daß es für den Prediger schwer wird, mir wichtige Gedanken noch mitzuteilen, erst recht, wenn er dann so in seiner Predigt fortfährt: „Diese Entwicklung zum Guten hin läßt uns (mich nicht) an das Wort des Propheten Jeremia denken: ‚So spricht der Herr: Seht, den Weg des Lebens und den Weg des Todes stelle ich euch zur Wahl‘ (Jer 21,8). Auf welchen Wegen befinden wir uns augenblicklich? Sind es Wege des Lebens, oder sind es Wege des Todes?“ (ebd.)

Für mich werden hier wichtige Fragen in einem sehr vereinfachenden Zusammenhang und deswegen unwirksam gestellt. Und wenn der Prediger die wichtige Dimension des Narrativen dann so versteht, wie er in seiner Predigt fortfährt: „Was immer Matthäus in der Zollstätte zurückließ, als er sich für den Weg des Lebens entschieden hatte, seine Feder nahm er mit. Wahrscheinlich war er unter den zwölf Aposteln der einzige, der schreiben konnte“, dann wird aus einem guten Predigtansatz eine schlechte Predigt, zumal er die Geschichte mit der Feder deswegen einführt, um verständlich zu machen, daß Matthäus dann der Evangelist geworden ist, der seine Fähigkeit des Schreibens für diese gute Sache einsetzt. Und damit hat der Prediger die Möglichkeit, an die Hörer die Frage zu stellen: „In welchen Dienst stelle ich mein Können, meine Fähigkeit, meine Intelligenz? Diene ich damit nur mir selbst, meinem eigenen Fortkommen, meinem finanziellen Erfolg, meinem persönlichen Ansehen? Oder sehe ich in meinen Talenten auch die Verpflichtung, anderen zu helfen“ (ebd.). Auch gute Predigtbücher soll man also kritisch lesen und hoffentlich auch sehr kritisch gebrauchen.

Klemens Jockwig

## Kirchenrecht – Rechtsgeschichte

PIMMER-JÜSTEN, Burghard: *Autonomia im kanonischen Recht am Beispiel der Instituta studiorum superiorum in Deutschland*. Reihe: Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft, Bd. 24. Würzburg 1995: Echter Verlag, 199 S., kt., DM 39,- (ISBN 3-429-01745-9).

Im Jahre 1995 wurden gleich zwei Arbeiten publiziert, die den Begriff der *Autonomia* in ihrem Titel führten. Zum einen die ordensrechtliche Arbeit des Benediktiners P. Franziskus Berzdorf „Autonomie und Exemption der kanonischen Lebensverbände“, MThSt III, Bd. 49, St. Ottilien, zum anderen die vorliegende Arbeit von Burghard Pimmer-Jüsten, zur Zeit Rechtsrat im Kirchendienst der Erzbischöflichen Finanzkammer München. Während Berzdorf offenbar von dem hier vorzustellenden Buch noch keine Notiz nehmen konnte, zitiert Pimmer-Jüsten Berzdorf nur zweimal eher beiläufig. Dies wie überhaupt die äußerst knappe Erwähnung der Autonomie der Religioseninstitute verwundet ein wenig, räumt doch der Autor öfters und auch schon im zweiten Satz seines Buches ein, daß sich eine gewisse Selbständigkeit auch in rechtlicher Hinsicht zuerst vor allem bei Kanonikerkapiteln und Religiosenverbänden fand.

Pimmer-Jüsten widmet sich der Autonomie bei den *Instituta studiorum superiorum*. Hierunter sind neben den Universitäten und Fakultäten die Philosophisch-Theologischen Hochschulen, auch die Ordenshochschulen, zu zählen und außerdem die deutschen Fachhochschulen mit all ihren Fachbereichen. Nach einem Abriß der Begriffsgeschichte im weltlichen und kanonischen Recht zeigt diese Studie die Verwendungen des Terminus in den kirchlichen Rechtsbüchern auf: Das Wort *autonomia* findet sich in der Gesetzessprache zum ersten Mal im CIC/1983. Bis dahin ist es allein ein Begriff der Rechtsliteratur; die kirchenrechtliche Literatur kennt ihn erst seit dem 19. Jahrhundert. Als Inhaber der Autonomie werden vor allem Kanonikerkapitel, Orden und Kongregationen, Vereine und Universitäten genannt. Gegenstand der Autonomie sind die inneren Angelegenheiten. CIC 1983 und CCEO verwenden den Begriff *autonomia* zum ersten Mal auch in der Gesetzessprache, der CIC überraschend häufig, der CCEO eher am Rande.

Das innerkirchliche Autonomieverhältnis hat Schnittstellen und Berührungspunkte mit dem Staatskirchenrecht. Dabei ist zu bedenken, daß in Deutschland die kirchliche Hochschullandschaft auf der Grundlage von Konkordaten und staatlichen Hochschulgesetzen gewachsen ist. Im Hochschulwesen treffen die verschiedenen kanonischen Aspekte von Selbständigkeit und Autonomie aufeinander. Am Beispiel der *instituta studiorum superiorum* in Deutschland wird der konkreten Gestalt dieser Aspekte anhand der höherrangigen Normen des kirchlichen Hochschulrechts und anhand des Eigenrechts kirchlich getragener Hochschulen nachgegangen. Auf dieser Grundlage wird dann der Versuch unternommen, den Tatbestand der „*necessaria autonomia*“ darzustellen: Hier orientiert sich nach Pimmer-Jüsten der Inhalt der Autonomie nicht mehr nur an den inneren Angelegenheiten, sondern an Wesen, Natur und Aufgabe des autonomen Gebildes und umfaßt deshalb auch den externen Wirkungskreis. Als Leser dieses Buches kommen Kanonisten und vor allem Fachleute und Interessierte des Hochschulrechts in Frage.

Rudolf Henseler

SAILER, Andreas: *Die Stellung der Ordensangehörigen im staatlichen Sozialversicherungs- und Vermögensrecht*. Reihe: Staatskirchenrechtliche Abhandlungen, Bd. 26. Berlin 1996: Duncker & Humblot, 269 S., kt., DM 86,- (ISBN 3-428-08496-9).

Vorliegende Arbeit wurde im SS 1995 von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Albert-Ludwig-Universität Freiburg als Dissertation (bei Alexander Hollerbach) angenommen. Um es gleich vorweg zu sagen: Die Arbeit Sailer's füllt eine bislang schmerzhaft Lücke aus und hat – bei kontinuierlicher Aktualisierung dieser stets im Prozeß befindlichen Rechtsmaterie – die Garantie, auf diesem Sektor ein Standardwerk zu sein. Trotz seiner primär geistlichen Dimension vollzieht sich das Ordensleben im weltlichen Rechtskreis.

Daher sind Ordensleute wie alle anderen Bürger den zivilrechtlichen Regelungen unterworfen, sie haben Steuern zu zahlen und sind in das Sozialversicherungssystem eingebunden. Die vorliegende Arbeit ist somit kein Ordensrecht klassischer Prägung, sondern befaßt sich mit den Problemen, die sich bei der Anwendung des staatlichen Rechts auf Ordensangehörige ergeben. Dabei beschränkt sich die Arbeit alleine auf katholische Ordensleute.

Konkordate und Normen des staatlichen Rechts gewähren Ordensangehörigen zahlreiche Begünstigungen. Der 1. Teil des Werks „Allgemeine Vorgaben“ untersucht die Frage, welche Arten von Ordensleuten von diesen Regelungen erfaßt werden. Es geht also um den Begriff des Ordensangehörigen. Der vermögensrechtliche 2. Teil der Arbeit beleuchtet die zivilrechtlichen Auswirkungen der Rechtsakte, die das kirchliche Recht beim Erwerb der Ordensmitgliedschaft vorschreibt (Übertragung der Vermögensverwaltung, Testamentserrichtung, unter Umständen Vermögensverzicht), und geht auf die Frage ein, ob die kirchenrechtlichen Folgen der Ordensgelübde (z. B. Vermögens- und Erwerbsunfähigkeit bei Feierlichprofessen) auch im staatlichen Bereich wirksam sind. Auch die brisante Thematik der Ansprüche ausschheidender Ordensangehöriger gegen die Ordensgemeinschaft wird einer eingehenden zivilrechtlichen Untersuchung unterzogen. Der 3. Teil des Buches behandelt die Sozialversicherung der Ordensangehörigen, nämlich Renten-, Kranken-, Arbeitslosen-, Unfall- und Pflegeversicherung. In diesem Bereich sind Ordensleute Gegenstand detaillierter spezieller Normen. Zahlreiche Bestimmungen sollen den ordenseigenen Sicherungsmechanismen Rechnung tragen. Dennoch treten bei der Anwendung der gesetzlichen Vorgaben immer wieder neue Konfliktpunkte zutage. Gerade hier bietet die Arbeit Sailers eine übersichtliche Orientierung und eigene sachgerechte Lösungsvorschläge, insbesondere für die aktuellen Probleme bei der Rentennachversicherung, der Kranken- und Pflegeversicherung der Ordensleute. Besondere Beachtung verdienen die Darstellung des Solidarwerks der katholischen Orden Deutschlands und das relativ neue Feld der Pflegeversicherung. Dieses Buch ist ein Muß für alle Praktiker des Ordensrechts wie Ökonomen und Verwaltungsleiter. Eine ausführliche Besprechung dieses Buches veröffentlicht der Rezensent in Kürze im Archiv für katholisches Kirchenrecht. Rudolf Henseler

*Deutsche Rechtsregeln und Rechtssprichwörter.* Ein Lexikon. Hrsg. von Ruth SCHMIDT-WIEGAND unter Mitarbeit von Ulrike SCHOWE. München 1996: C.H. Beck. 402 S., geb., DM 48,- (ISBN 3-406-40523-1).

Aus dem gleichen Verlag kennt man schon die Lateinischen Rechtsregeln und Rechtssprichwörter, zusammengestellt, übersetzt und erläutert von Detlef Liebs, 1982 in 1., 1991 in 5. Auflage erschienen. Nun also – ähnlich aufgemacht – die Deutschen Rechtsregeln und Rechtssprichwörter, allerdings mit dem Untertitel „Ein Lexikon“, erschienen 1996. Daß viele der hier gesammelten 1800 Rechtssprichwörter in deutscher Sprache auf lateinische Rechtsregeln zurückgehen, versteht sich. Alphabetisch geordnet, wird ihre rechtshistorische Bedeutung erschlossen, werden Varianten verzeichnet und Fundstellen angegeben. Etwa: „Wo kein Kläger, da kein Richter“; „Kauf bricht Miete“; „Die Gedanken sind frei“; „Der Wirt antwortet für den Gast“; „Wer nachts Korn stiehlt, verschuldet den Galgen“; „Wer zuerst kommt, der mahlt zuerst“ oder „Aller guten Dinge sind drei“. Bei letzterem Stichwort erfahren wir etwa, daß neben der 7, 9 und 12 die 3 im Recht (und nicht nur da) eine besondere Bedeutung hatte. Etwa: „Drei Gerichtstage gehören über einen Toten“ (heißt: Im Gerichtsverfahren war erst die 3. Vorladung entscheidend. Zweimal konnte der Geladene ausbleiben, ohne Nachteile befürchten zu müssen). Oder „Drei sind frei“: Dieses Rechtssprichwort bezieht sich auf die Unterscheidung von Mundraub und Diebstahl. Der Vorübergehende durfte ungestraft drei Äpfel, Birnen, Nüsse etc. an sich nehmen. In diesem Buch finden sich oft Formeln, die wir alle kennen. Aber wissen wir, wann sie aufkamen, auf welche rechtlichen Sachverhalte sie zuerst bezogen wurden? Manchmal erkennen wir in ihnen weder den alten Rechtssatz, noch können wir die Ursprungsdeutung angeben. Bei wieder anderen Sätzen erkennen wir sofort den Sprichwortcharakter, verstehen ihn aber nicht mehr (z. B. „der Baum folgt den Enden“; wo es um das Überhangs- oder Überfallrecht geht, das es dem Eigentümer des Baumes erlaubt, das Nachbargrundstück zu betreten, um über den Zaun gefallene Früchte einzusammeln. Eigenberechtigt ist, auf wessen Grund und

Boden sich der Stamm befindet. Was in des Nachbars Garten fällt, ist sein). Schließlich gibt es Sprichwörter, die wir weder verstehen noch als Rechtsregel oder Rechtsspruchwort identifizieren. Teils handelt es sich in vorliegender Sammlung um untergegangene Rechtsbräuche und -auffassungen, teils aber um auch heute noch gültige Rechtsprinzipien. Sehr informativ ist die dem Buch vorangestellte Einleitung. Der Anhang beinhaltet neben einem Abkürzungsverzeichnis ein Verzeichnis aller im Text aufgeführten Artikel des Handwörterbuchs zur deutschen Rechtsgeschichte, ferner Quellen wie Wörterbücher, Nachschlagewerke und sonstige Literatur. Ein Licht fällt wie nebenbei auf den Reichtum der deutschen Sprache: ihre Fähigkeit zur Knappheit, zu bildhaften Wendungen und einprägsamen Formeln. Die Herausgeberin Schmidt-Wiegand war bis 1991 Prof. an der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster. Von ihr stammen zahlreiche Bücher und Aufsätze zur Deutschen Philologie und Rechtsgeschichte und zur rechtlichen Volkskunde (vgl. Quellen und Literatur im Anhang). Ulrike Schowe ist wiss. Mitarbeiterin des Sonderforschungsbereichs „Mittelalterforschung“ der Universität Münster. Rudolf Henseler

## Kalender 1997

*Kaktus '97.* Kalender für junge Leute. München 1996: Verlag Neue Stadt i. Gem. m. d. Steyler Verlag, Nettetal. 144 S., kt., DM 9,80 (ISBN 3-87996-343-6) Verlag Neue Stadt / 3-8050-0378-1 (Steyler Verlag).

Erstmals erscheint dieser praktische Kalender für junge Leute ab 12 Jahren. Er bietet ein übersichtliches Kalendarium, aussagekräftige Cartoons, viel Impulse und prägnante Kurztex-te von Mahatma Gandhi, Martin Luther King, Frère Roger Schutz u.v.a. Daneben finden sich Stundenpläne, ein Adreßverzeichnis, eine Geburtstagsliste und Ferientermine. Das Ganze steht unter dem Schwerpunktthema „Gewalt im Alltag“, das durch Interviews, Erlebnisse von Jugendlichen und Anstöße zum Handeln vielseitig entfaltet wird. Die beiden Herausgeber Bernd Aretz und Stefan Liesenfeld sind seit vielen Jahren in der Jugendarbeit tätig, so daß man unterstellen darf, daß dieser Kalender wirklich Geschmack und Ton der Jugendlichen trifft.

*mini '97.* Taschenkalender für Ministrantinnen und Ministranten und junge Christen. Hrsg. von den Oblaten des heiligen Franz von Sales. Eichstätt 1996: Franz-Sales-Verlag. 144 S., kat., DM 7,60 (ISBN 3-7721-0182-8).

*mini Termin-Poster 1997.* Wandkalender für Sakristei, Jugendheim oder Wohnzimmer. Eichstätt 1996: Franz-Sales-Verlag. DM 2,- (ISBN 3-7721-0183-6).

Der Taschenkalender ist seit über 45 Jahren im gesamten deutschen Sprachraum verbreitet und beliebt. Der neue *mini '97* befaßt sich mit dem Thema „Ganz Ohr – Auf die Stille hören“. Die Beiträge sind nicht nur informativ und spannend, sondern laden auch zum Nachdenken ein. Das übersichtliche Kalendarium mit Namenstagen und liturgischen Hinweisen, die vielen Rätsel, Witze und die berühmten Geschichten von „Zamperl“ und „Stani Meyer“ sowie genügend Raum für Notizen und Termine, machen den Taschenkalender zum brauchbaren Wegbegleiter durch das Jahr. Das *mini Termin-Poster* ist ein dekorativer farbiger, übersichtlicher und praktischer Wandkalender für Sakristei, Jugendheim oder Wohnzimmer und bietet Platz für kurze Hinweise auf Veranstaltungen im Laufe des Jahres.

*Romanische Kirchen im Rheinland.* Kalender 1997. Fotos: Georg MÜLLER, Texte: Willehad Paul ECKERT OP. Köln 1996: Wienand Verlag. 13 farbige Blätter, Format 33 x 49 cm, Spiralbindung, DM 32,- (ISBN 3-87909-481-0).

Die Romanischen Kirchen gehören zu den eindruckvollsten bau- und kulturgeschichtlichen Schätzen des Rheinlandes. Nach dem schon über 10 Jahre anhaltenden Erfolg der Kalen-

der zu Kölns Romanischen Kirchen wurde nun das ganze Rheinland mit einbezogen. So finden sich im Kalender 1997 u. a. Motive aus Gerresheim, Kaiserswerth, Morsbach, Köln, Knechtsteden, Zülpich, Bad Münstereifel und Maria Laach.

*Kalender Köln 1997.* Die Stadt in außergewöhnlichen Bildern. Fotos: Tibor MAGASLAKI. Köln 1996: Wienand Verlag. Format 33 x 49 cm, Spiralbindung, DM 32,- (ISBN 3-87909-482-9).

Der bereits 10. Kalender aus der Reihe außergewöhnliche Stadtansichten bietet wiederum Architektur-Fotografie in exzellenter Qualität. Motivauswahl und Perspektiven lassen den Reichtum an alter und neuer Architektur in der Stadt Köln erkennen.

*Köln damals.* Kalender 1997. Texte: Stefan POHL. Köln 1996: Wienand Verlag. 13 Blätter, Duplex, Format 32 x 34,5 cm, Spiralbindung, DM 24,80 (ISBN 8-87909-480-2).

Köln vor der Jahrhundertwende bis in die 60er Jahre. Die Fahrzeuge der Bahnen der Stadt Köln verbinden die Stadtviertel und erschließen den Bürgerinnen und Bürgern ihre Stadt und das Umland. Beeindruckende Kalenderblätter zeigen unter dem Motto „Mobil in der Stadt“ Motive, die uns, obwohl noch gar nicht so lange her, historisch erscheinen und damit Ausdruck einer rasanten Entwicklung der Stadt und ihrer öffentlichen Verkehrsmittel sind.

*Köln live! 1997.* Fotos: Jörn SACKERMANN, Texte: Stefan PALM. Köln 1996: Wienand Verlag. Format 33 x 49 cm, DM 32,- (ISBN 3-87909-482-9).

Ein neuer Kalender, der Köln so zeigt, wie es wirklich ist. Der Kalender bietet spannungsreiche Bilder, kontrastreiche, lebenskräftige Sentenzen der pulsierenden Metropole. Dazu hat der Kalender alle wichtigen Termine im Großraum Köln vorgemerkt: Kultur, Sport, Spaß und Unterhaltung, Ausflüge in die Umgebung: ein nützlicher Berater rund ums Jahr.

## Eingesandte Bücher

*Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Rezension erfolgt nach Ermessen der Schriftleitung.*

BLARER, Stefan: *Die Kunst seelsorglicher Liebe.* Plädoyer für einen erneuerten Zölibat. Freiburg/Schweiz 1996: Paulusverlag. 96 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-7228-0382-9).

DYCKHOFF, Peter: *Himmlische Gedanken.* Die Kraft mystischer Weisheit. München 1996: Kösel. 136 S., Ln., DM 29,80 (ISBN 3-466-20413-5).

*Entflamme in uns die Sehnsucht nach dem Licht.* Taufferinnerung in der Verkündigung des Kirchenjahres. Hrsg. v. Franz-P. TEBARTZ-VAN ELST. Reihe: Feiern mit der Bibel, Bd. 2. Stuttgart 1996: Verlag Kath. Bibelwerk. 144 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-460-08002-7).

GNILKA, Joachim: *Paulus von Tarsus.* Apostel und Zeuge. Reihe: Herders theologischer Kommentar zum NT, Supplementband 6. Freiburg 1996: Herder. 332 S., geb., DM 85,- (ISBN 4-451-26115-4).

GRIESBECK, Josef: *77 meditative Impulse für Schule, Gottesdienst und Gemeinde.* Freiburg 1996: Herder. 98 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-451-26096-4).